

Korrespondenzblatt

Forschungsgespräche über
anthroposophische Hochschulfragen

Herausgeber
Günter Röschert und Elisabeth Wutte

Ausgabe 7

Mai 2023

INHALT

Editorial (S. 3)

FORSCHUNGSFRAGEN

„Die Dogmen sind schon wahr ...“. Eine Replik als Antwort an Wolfgang Gädeke
Klaus J. Bracker (S. 4)

Schöpfung aus dem Nichts. Die Kontraktion, der Rückzug Gottes
Winfried Karitter (S. 7)

Heiliger Humanismus: Impulse Abraham Joshua Heschels
János Darvas (S. 12)

HOCHSCHULE IN ENTWICKLUNG

Vorspann und Dialog zur zweiten Tafel
Armin und Barbara Scheffler (S. 14)

Allgemeine Anthroposophische Sektion Initiative Nord (AASIN)
4. Konferenz am 22.10.2022
Rückblick von Elisabeth Wutte (S. 16)

Auf dem Weg zu einer Kultur im Karmabewusstsein
Einleitender Beitrag von Alfred Kon (S. 17)

Des Gewissens Seelenführung ...
Einleitender Beitrag von Elisabeth Wutte (S. 19)

Reinkarnation und Karma im doppelten Zeitstrom
Einleitender Beitrag von Klaus J. Bracker (S. 20)

5. Konferenz am 25. März 2023
Rückblick von Alfred Kon (S. 22)

Das Unsagbare erfahren
Ernst Christian Demisch (S. 23)

Leserbrief zur Fragenbeantwortung mit Lorenzo Ravagli
Elisabeth Göbel (S. 23)

VERANSTALTUNGEN UND BUCHHINWEIS

Arbeitstreffen freier Hochschulgruppen in Schleswig-Holstein
János Darvas (S. 24)

Mysterienkunst-Tagungen – Rückblick und Ankündigung – Buchhinweis (S. 24)

Zur Deckung unserer Kosten

Das vorliegende HS-Korrespondenzblatt ist eine private Initiative der beiden Herausgeber. Da immer mehr Bezieher eine gedruckte Fassung einer Online-Version vorziehen – was wir begrüßen, entstehen uns mehr Druck und Versandkosten. Wir verändern daher den „Freiwilligen Druckkostenbeitrag“ in einen Druckkostenbeitrag und bitten pro Heft in Papierform um eine Überweisung von 5 € (Kontoinhaberin: Elisabeth Wutte, IBAN 40 4306 0967 8233 8741 01, Verwendungszweck Korrespondenzblatt). Da das Blatt von allen Autoren und Helfern ehrenamtlich getragen wird, freuen wir uns natürlich auch über Spenden von Online-Lesern ... Vielen Dank!

Günter Röschert und Elisabeth Wutte

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vielleicht hatten Sie das neue Korrespondenzblatt schon in den vorösterlichen Tagen erwartet?

Das wäre auch unser Ziel gewesen und wir haben darauf hingewirkt. Aber das Schicksal wollte es anders. Es durchkreuzte unsere Pläne ... Die Arbeit blieb liegen und alles ruhte ...

Dass Sie in diesen Tagen die 7. Ausgabe in Händen halten, verdanken wir Lorenzo Ravagli, der sich bereit erklärte, sich in das Layout einzuarbeiten und es für die vorliegende Nummer zu erstellen. Ein herzlicher Dank an Ihn!

So setzen wir gleich zu Beginn das Forschungsgespräch zu zentral christologischen und mariologischen Themen durch einen Beitrag von Klaus Bracker zu den Ausführungen von Wolfgang Gädeke fort. Es folgen Anstöße und Anregungen aus der jüdischen Esoterik mit Aufsätzen von Winfried Karitter zur „Schöpfung aus dem Nichts“ und von János Darvas zu Abraham Joshua Heschel.

Wenn Sie etwas über die Allgemeine Anthroposophische Sektion Initiative Nord (AASIN) erfahren wollen, haben wir im Abschnitt *Hochschule in Entwicklung* einige Kurzbeiträge zu zwei Konferenztagen der AASIN zusammengestellt.

Was uns besonders freut, ist, dass uns Armin und Barbara Scheffler wieder eine Anregung zum Umgang mit dem Mantrengut Rudolf Steiners eingereicht haben. In Fortsetzung des „Dialoges zur ersten Tafel“ in der Nummer 4 des Korrespondenzblattes folgt nun der „Dialog zur zweiten Tafel“.

Bleibt nur zu wünschen, dass es gelungen ist, den ein oder anderen Gedanken weiterzugeben oder auch anzustoßen, der die Kraft hat, in diesen erschütternden Tagen heilend und friedentiftend zu wirken ...



In der Nacht vom 28. zum 29. März ist Michael Frensch wieder in die geistige Heimat zurückgekehrt. Sein Abschied traf uns unerwartet und hinterlässt eine tiefe Erschütterung. Mit seinem Engagement und seiner tatkräftigen Hilfe konnten wir 2019 das Buch *Perspektiven freier Hochschularbeit* und in der Folge ab Februar 2021 das HS-Korrespondenzblatt herausbringen. Da Michael christologische und mariologische Themen Herzensanliegen waren, war er an diesen Forschungsgesprächen mündlich wie schriftlich immer beteiligt. Möge er unsere Arbeit auch weiterhin inspirierend begleiten ...

Unser tiefes Mitgefühl ist bei Eva, seiner Frau und seinen Kindern.

Elisabeth Wutte und Günter Röschert

Korrespondenzblatt

Forschungsgespräche über anthroposophische Hochschulfragen

Herausgegeben von
Günter Röschert und Elisabeth Wutte
Zusendungen: hs-korrespondenz@posteo.de

Ausgabe 7

Druckkostenbeitrag pro Heft: 5 €
Kontoinhaberin: Elisabeth Wutte
IBAN: DE40 4306 0967 8233 8741 01
Verwendungszweck: Korrespondenzblatt
Bank: GLS Gemeinschaftsbank Bochum
Layout: Lorenzo Ravagli
V.i.S.d.P und Vertrieb:
Elisabeth Wutte, Münchnerstrasse 74,
85774 Unterföhring

„DIE DOGMEN SIND SCHON WAHR ...“

Eine Replik als Antwort an Wolfgang Gädeke

Diese Replik – in Beantwortung der Überlegungen Wolfgang Gädeles zu meinem zweiteiligen Aufsatz über das Ernstnehmen der Tradition, die er in der 6. Ausgabe des Korrespondenzblattes vorlegte – beschränkt sich weitgehend auf die Beleuchtung wesentlicher Argumente, wie sie sich dort finden, sowie auf das Benennen von Gesichtspunkten, die ich in der 5. Ausgabe klar angesprochen hatte, die aber von Wolfgang Gädeke nicht weiter reflektiert wurden.

Zuvor jedoch sei mein Dank an Michael Frensch ausgesprochen, der gänzlich unerwartet Ende März diesen Jahres verstorben ist – und eine große Lücke hinterlässt. – Er hatte den Fortgang unserer Diskussion der Fragen nach der Sohngeburt und nach der Berechtigung des Titels „Gottesgebäerin“ für die Maria des Lukas-Evangeliums maßgeblich befördert. Allein schon aus der von ihm angeführten Tatsache, dass der Sohn mit seiner Geburt die Knechtsgestalt annahm, was die Patristik als das Geheimnis der Kenosis (gr. = das Leerwerden bzw. Sichselbst-Leermachen) fasste, ergibt sich notwendig, dass der Begabung Jesu von Nazareth mit der Fülle, mit dem Pleroma, im Zuge der Jordantaufer, eine Zeit des Leer-Seins vorausgegangen sein muss.¹ Heißt es doch bei Paulus: „Er, der in Gottgestalt war, erachtete das Gottgleichsein nicht als Beutestück; sondern er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward dem Menschen gleich.“ (Phil 2,6-7) Der hier Handelnde – „Er“ – kann (auch von Rudolf Steiner her) nicht als der Mensch Jesus verstanden werden, weil Ersterer dem Menschen ja erst sukzessive gleich wird – in einem laufenden Geschehen, zu dessen Anfang er dem Menschen eben noch nicht gleich ist. Der Mensch Jesus des Lukas-Evangeliums hingegen, der nathanische Jesus, war Mensch von Anfang an. Genauso wenig kann der hier Sich-Entäußernde der kosmische Christusgeist sein – der führende Geist der Sonnen-Hierarchie –, denn indem dieser durch die Jordantaufer in die Erdenwelt eintrat, teilte er sich ja dem Jesus von Nazareth, nach Rudolf Steiner, gerade als die Fülle, als das Pleroma erst eigentlich mit. Nein, der hier Genannte, der den Menschen geheimnisvoll gleich ward, konnte für Paulus nur der Sohn selbst sein und seine Kenosis ereignete sich zugleich mit seiner Erdengeburt – in Bethlehems Stall.

Nun zu einzelnen Kernstücken der Argumentation Wolfgang Gädeles. Ich hatte in meinem Aufsatz eine bedeutende Stelle aus dem Vortragswerk Rudolf Steiners angeführt, wo die Rede davon ist, dass die „Götter“ zusahen, wie einer der Ihren im Übersinnlichen antrat, wirklich „Erdengeburt und Erdentod“ oder auch „Menschengeburt und Menschentod“ auf sich zu nehmen.² Dabei legte ich

Wert darauf, dass „Erdengeburt“ bzw. „Menschengeburt“ sich nicht auf die Jordantaufer beziehen kann. Und ich füge jetzt verdeutlichend hinzu, dass man sich eine solche Geburt tatsächlich vorstellen müsste als eine solche, die ein konkretes fetales, pränatales Leben zum Abschluss bringt und die das beginnende Leben eines Neugeborenen zur Folge hat. Meinem zuerst gekennzeichneten Ansatz entgegen Wolfgang Gädeke mit den Worten: „Klaus Bracker schließt dieses Thema mit dem Satz: ‚Auch die Erfahrung einer wirklichen Erdengeburt hat der Christus Jesus durchlebt.‘ Dem kann ich voll zustimmen, wenn man hinzufügt: aber nicht voll inkarniert in das Jesus-Baby, sondern quasi von außen, diese Geburt zusammen mit dem Heiligen Geist begleitend und lenkend [...]“³

Er meint, der Umstand, dass die anderen Götter bzw. Hierarchen, die Zeugen dieses Vorgangs wurden, sich darüber wunderten, schließe es aus, dass hier der Sohn gemeint sein könnte.⁴ Nun schließe ich mich wieder ganz Wolfgang Gädeke an in der Ansicht, dass der Sohn vorgeburtlich schon mit dem kosmischen Christus verbunden war und in einer Wesensverbindung dieser Art – durch die Weiten des Kosmos hindurch – abgestiegen ist, um im unmittelbaren Umfeld der Erde auf seine Geburt zuzugehen. Die anderen kosmischen Hierarchen nahmen an dem Abstieg dieser besonderen kosmischen Wesenheit ganz gewiss einen Anteil, um dann auch Zeugen dessen zu werden, wie sich der Sohn schließlich seiner Wesensfülle begab – seines Pleroma –, in dem zusammengefasst zu denken ist das den Kosmos durchtönende Weltenwort, der führende Sonnen-Hierarch Christus als einer der Kyriotetes sowie die Sonnen-Elohim. Was das große Erstaunen der anderen Hierarchen hervorrief, war demzufolge gerade dieser Akt, den Paulus als die Kenosis ansprach: das Sich-seiner-Wesensfülle-Begeben, das Leerwerden-von-Ihr.

So muss man also nicht – wie Wolfgang Gädeke es vornimmt – die Aussage Rudolf Steiners, „Erdengeburt“ oder „Menschengeburt“ betreffend, als eigentlich doch irrelevant hinstellen oder möglichst unbemerkt übergehen. Vielmehr kann man die Worte des Geisteslehrers in der obigen Blickrichtung doch buchstäblich ernstnehmen.

Wolfgang Gädeke möchte seine Argumentation dafür, dass – gemeinsam mit der oben genannten kosmischen Pleroma-Wesenheit – der Sohn erst mit der Jordantaufer in die irdische Inkarnation eingetreten ist, untermauern und er zitiert dazu einen Passus aus Rudolf Steiners Hamburger Vorträgen über das Johannes-Evangelium. Steiner: „In Wahrheit war diese Leiblichkeit des Jesus von Nazareth,

und Auferstehung (GA 211). Dornach 1986.

³ W. Gädeke, „Weihnachten – Jesus-Geburt – Christ-Geburt? – Logos-Geburt?“ In: *Korrespondenzblatt – Forschungsgespräche über anthroposophische Hochschulfragen*. Ausgabe 6. München 2022.

⁴ Vgl. W. Gädeke, op.cit. S. 5, rechte Spalte.

¹ In der Alten Kirche äußerten sich zur Kenosis, im Anschluss an Phil 2,7, u.a. Hippolyt, Eusebius, Athanasius, Basilius, Gregor von Nyssa und Tertullian.

² R. Steiner, *Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod*

die er zurückgelassen hatte, so reif, so vollendet, dass in sie eindringen konnte der Sonnenlogos, das Wesen der sechs Elohim, wie wir es beschrieben haben als das geistige Wesen der Sonne.⁵ In diesem Passus werden als dem „Sonnenlogos“ synonym von Rudolf Steiner auch noch angeführt: der „Heilige Geist“, das „Welten-Ich“, das „Kosmische Ich“ – „Logos“ und „Sohn“ jedoch lassen sich im Sinne des hier zitierten zwölften Vortrages, dem der Passus entnommen wurde, entschieden nicht in eins setzen. Denn die Lektüre der ganzen Vortragsreihe lässt deutlich hervortreten, dass Steiner hier mit „Sonnenlogos“ stets und explizit die sechs zusammenwirkenden Sonnen-Elohim meint – Hierarchen im Range der Exousiai.

Schon im dritten Vortrag heißt es dort:

„Weil der Mensch zur Wahrnehmung durch seine äußeren Sinne sich entwickelte, musste der Gott, der Logos, selbst ein Sinneswesen werden. Er musste in einem fleischlichen Leibe auftreten. Das geschah durch den Christus Jesus, und die historische Erscheinung des Christus Jesus bedeutet nichts anderes, als dass die Kräfte der sechs Elohim oder des Logos sich verkörpert haben in dem Jesus von Nazareth im Anfange unserer Zeitrechnung, – in ihm real da waren in der Welt der Sichtbarkeit.“⁶

Da ist von dem Sohn nicht die Rede; stattdessen hat man hier einen weiteren Beleg für das unmissverständliche In-eins-Setzen von „sechs Elohim“ und „Logos“.

Im ersten Teil der Betrachtung „Die christliche Tradition in vollem Sinne ernst nehmen“ wurden Rudolf Steiners an Friedrich Rittelmeyer gerichtete Worte zitiert, nach denen zwischen dem Christus und dem Sohn zu unterscheiden ist – und in denen der Sohn und der Logos synonym behandelt werden. In demselben ersten Teil dieser Betrachtung wurde aber auch schon – mit Bezug gerade auf die zuletzt genannten Vorträge über das Johannes-Evangelium hervorgehoben: „Logos‘ ist hier [...] nicht wie im Gespräch mit Rittelmeyer der Sohn oder die zweite Person des dreieinigen Gottes, sondern eine machtvolle kosmische Wesenheit.“⁷ – Wolfgang Gädeke rekurriert seinerseits erneut auf die hier erwähnte Unterredung zwischen Steiner und Rittelmeyer. Er möchte die Sachlage aber, so scheint es, vereinfachen und von nun an stets „Logos“ und „Sohn“ gleichsetzen. – In dieser Frage bin ich zu einem anderen Ergebnis gekommen: Rudolf Steiner hat fortgesetzt um das angemessene Verständnis gerungen. Als Leser müssen wir an jeder Stelle gründlich eruieren, welcher Wortgebrauch der jeweils von ihm gemeinte ist.

Der Geisteslehrer selbst hat sich klar dazu geäußert, dass die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse, die er darlegte, nicht ein abgeschlossenes System darstellen, sondern als von einem sich fortbildenden Strom getragen zu nehmen sind. Ein eindrückliches Beispiel, das zwar nicht dem Feld der Christologie entnommen ist, sondern dem der spirituellen Jesus-Forschung, möge dies verdeutlichen. Es findet sich in den Vorträgen über *Die okkulten*

Grundlagen der Bhagavad Gita. Da wird gezeigt, dass die zentrale Gestalt der Gita, Krishna, als derselbe zu verstehen ist, den die Christenheit als den Jesus des Lukas-Evangeliums, als den nathanischen Jesus anspricht. Rudolf Steiner wehrt dann mögliche Einwände ab, die dahin gehen könnten, ihn kritisch zu befragen, warum er dieselbe Identität – Krishna als Jesus von Nazareth – nicht schon 1909 festgestellt habe, als er erstmals über die Differenzierung von salomonischem und nathanischem Jesus gesprochen hatte. Steiners Antwort:

„Das hängt mit der ganzen Art, wie die Sache gefunden ist, zusammen. Nämlich damit, dass wahrhaftig diese ganze Wahrheit in keinem einzigen Stück mit dem menschlichen Verstande gefunden worden ist. So wie ich versuchte, sie heute einzukleiden, ist sie nicht gefunden, sondern so, dass zuerst die Wahrheit dastand [...], dass die Tatsache da war. Dann hat sich das andere von selbst gegeben, hat sich angeschlossen an den Grundstamm dieser Erkenntnis der Wahrheit von den zwei Jesusknaben.“⁸

Diese Aussage des Jahres 1913 wird in ihrer Intention eindrücklich bestätigt durch die nachstehenden Worte Steiners von September 1918, eine Passage, in der er verdeutlicht, dass die Späteren manches präziser verstehen werden als die Früheren und dass die Früheren Acht geben sollten, ihren jeweiligen Verständnishorizont nicht dogmatisch zu zementieren:

„Auch dasjenige Wissen, das man in der Gegenwart, und sei es auch ein noch so ausgeprägtes, über spirituelle Dinge erwerben kann, es darf nicht aufgefasst werden wie eine Summe von absoluten Dogmen. Man muss sich klar sein darüber, dass Spätere in kommenden Zeiten auftreten werden, die gerade an dem, was wir heute vorzubringen in der Lage sind, Wahres sehen werden, als wir selbst sehen können. Darauf beruht eigentlich die geistige Entwicklung der Menschheit. Und alles Hemmnis, alles Hindernis des geistigen Fortschrittes der Menschheit beruht schließlich darauf, dass die Menschen das nicht zugeben wollen, dass sie gern Wahrheiten überliefert haben möchten, die nicht die Wahrheiten eines bestimmten Zeitalters sind, sondern die absolute, zeitlose Dogmen sind.“⁹

Das Nicht-Abgeschlossene der anthroposophisch erforschten Wahrheiten korrespondiert unmittelbar mit dem nicht eindeutigen, sondern wechselnden Wortgebrauch durch Rudolf Steiner, beispielsweise, wenn es um den „Sohn“ bzw. wenn es um den „Logos“ geht. Die Ablehnung meiner konstruktiv gemeinten Verstehensansätze¹⁰, die ich übrigens zumeist als Fragen oder auch als Vorschläge im Konjunktiv vortrug, möchte Wolfgang Gädeke – im Kontrast dazu – abstützen auf eine festgefügte Terminologie bei Steiner, die so jedoch schlicht nicht gegeben ist.

5 R. Steiner, *Das Johannes-Evangelium* (GA 103). Dornach 1962, S. 212; bzw. Dornach 1995, S. 207.

6 Ebd. (Dornach 1995) S. 56.

7 *Korrespondenzblatt*. Op.cit. Ausgabe 4. S. 17, rechte Spalte.

8 R. Steiner, *Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita* (G 146). Dornach 1992 S. 122.

9 Ders., *Die Polarität von Dauer und Entwicklung im Menschenleben* (GA 184). Dornach 2022. S. 13.

10 „Konstruktiv“ im Sinne von hilfreich und aufbauend.

Noch einmal zur weihnachtlichen Geburt: Wolfgang Gädeke mag mit Blick auf den Spruch „Im Seelenaug' sich spiegelt“ nicht gelten lassen, dass die darin angesprochene Sendung des Sohnes sich auf die Weihenacht bezieht. Dem ist entgegenzuhalten, dass der Geisteslehrer selbst diesen Bezug ausdrücklich herstellt. So sei der Spruch hier erneut wiedergegeben – verbunden mit den ihm vorausgehenden Worten aus dem Vortrag vom 26. Dezember 1914.

„Darum wurde versucht, im Grunde genommen die ganze anthroposophische Weisheit von dem Christus-Ereignis, namentlich von der Weihenacht und ihrer Verbindung mit dem menschlichen Gemüt, in einfache Worte zu fassen, die Ihnen auch hier vorgeführt worden sind:

*Im Seelenaug' sich spiegelt
Der Welten Hoffnungslicht,
Dem Geist ergebne Weisheit
Im Menschenherzen spricht:
Des Vaters ew'ge Liebe
Den Sohn der Erde sendet,
Der gnadevoll dem Menschenpfade
Die Himmelshelle spendet.“*

Es geht also bei der Sendung des Sohnes „namentlich“ nicht um Epiphantias (6. Januar – Tag des Gedenkens an die Jordantaufer), sondern um die „Weihenacht“. Ich sehe keinen Anlass, diese dezidierte Aussageintention Rudolf Steiners umzudeuten.

Nun noch zu dem Fragenkreis um die Jungfrauengeburt.

Es ist mir sehr bewusst – und das war es auch schon bei Abfassung meines hier diskutierten zweiteiligen Aufsatzes über das Ernstnehmen der Tradition –, dass Rudolf Steiner die Empfängnis Jesu vom heiligen Geist und seine Geburt durch die jungfräuliche Mutter ausschloss.

Gerade vor diesem Hintergrund habe ich Thomas von Aquin und seine Lehre von den Praeambula fidei angeführt. Wolfgang Gädeke kommentiert dies so, dass er schreibt, das, was ich da vortrug, sage nichts darüber aus, ob die angeführten Gedanken des Thomas im Einklang stünden mit den Darstellungen Rudolf Steiners. Denn, so Wolfgang Gädeke: „[...] erstens war Thomas an die Dogmen der ersten Konzilien gebunden und deshalb ist der Einklang seiner Gedanken mit diesen Dogmen nicht verwunderlich; und zweitens hatte Thomas nicht das Eingeweihten-Bewusstsein, aus dem heraus Rudolf Steiner seine Erkenntnisse und Darstellungen schöpfte. Das hat Rudolf Steiner selbst ausführlich beschrieben in seiner Schrift *Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit*, und deshalb erscheint mir der Verweis auf Thomas nicht zielführend zu sein.“¹¹

Nun habe ich jedoch den Eindruck, dass Wolfgang Gädeke hier den springenden Punkt übersieht. Hatte ich doch ausführlich gezeigt, dass Rudolf Steiner, der Begründer der anthroposophischen Geisteswissenschaft, sich im Herbst 1916 unzweifelhaft anschloss an die von Thomas

herrührende Unterscheidung zwischen geoffenbarten, „reinen Glaubenswahrheiten“ und durch den Menschen selbst auffindbaren Vernunftwahrheiten (Praeambula fidei), in deren Bereich er die anthroposophischen Erkenntnisse insgesamt angesiedelt sah.¹³ Gerade dieser Konnex zwischen Thomas und Rudolf Steiner ist doch hier von Interesse. Ich hatte von Thomas her verdeutlicht, dass er im 13. Jahrhundert die jungfräuliche Geburt des Sohnes Gottes ebenfalls den Wahrheiten, die sich der göttlichen Offenbarung verdanken, zurechnete. So sollte bloß zur Diskussion gestellt werden, dass Steiners allgemeine Anerkennung der geoffenbarten Wahrheiten – im Sinne des Thomas von Aquin – eigentlich, präzise gefasst, auch in diesem besonderen Falle (dem der Jungfrauengeburt) Geltung haben müsste.

Damit ist gezeigt, dass – trotz anderslautender Auskünfte Rudolf Steiners zur Jungfrauengeburt – auch hier die von vielen Schülern der Anthroposophie erhoffte stringente Eindeutigkeit der anthroposophischen Begriffe nicht gegeben ist; dass wir mit dem sich fortbildenden Strom zu rechnen haben, der oben erwähnt wurde; dass also die Späteren fortgesetzt zu arbeiten haben; und dass deswegen die Frage nach der Jungfrauengeburt doch auch weiterhin als eine offene anthroposophische Forschungsfrage anzusehen ist. Mehr war zunächst gar nicht beabsichtigt. Und die Einwände Wolfgang Gädekens können mir eigentlich diese Blickrichtung nicht verstellen.

Rudolf Steiner selbst unterstützt genau diese Blickrichtung – im Sinne der Entwicklung der Bewusstseinsseele – mit Worten, denen auch die Überschrift der vorliegenden Replik entnommen wurde:

„Die Dogmen sind nicht etwa Aberglaube oder Unwahrheit. Die Dogmen sind schon wahr, nur dass sie in der richtigen Weise verstanden werden müssen. Verstanden können sie aber nur werden, wenn durch dasjenige, was nun heraufgekommen ist mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts, dieses Verständnis gesucht wird.“¹⁴

Klaus J. Bracker

Klaus J. Bracker (geb. 1956). Hochschulmitglied seit 1985. Krankenpfleger, Eurythmist, Heileurythmist, Klassenlehrer an Waldorfschulen. Heute vor allem freischaffend schriftstellerisch und als Vortragender tätig. Publikationen: *Wiederverkörperung und die innere Natur des Menschen* (1995), *Grafs-Initiation* (2009), *Veda und lebendiger Logos* (2014), *Manichäismus und moderne Geisteswissenschaft* (2019).

Kontakt: klaus_j_bracker@online.de

¹¹ R. Steiner, R. Steiner, *Okkultes Lesen, okkultes Hören* (GA 156). Dornach 2003. S. 197.

¹² *Korrespondenzblatt*. Op.cit. Ausgabe 6. S. 6, linke Spalte.

¹³ Vgl. R. Steiner, *Philosophie und Anthroposophie. 1904–1918* (GA 35). Dornach 1965. S. 260 ff.

¹⁴ R. Steiner, *Perspektiven der Menschheitsentwicklung* (GA 204). Dornach 1979. S. 292.

SCHÖPFUNG AUS DEM NICHTS DIE KONTRAKTION, DER RÜCKZUG GOTTES

Liebe Elisabeth, lieber Günter Röschert,

zu Eurer Einladung, das Thema „Schöpfung aus dem Nichts“ aus der jüdischen Tradition aufzubereiten, vorab – verzeiht – vielleicht ein paar befremdliche Worte.

Vor vielen Jahren las ich den Ulenspiegel von Charles de Coster. De Coster versetzt die Geschichten um Ulenspiegel in das 16. Jahrhundert zur Zeit der spanischen Besetzung der Niederlande. Ulenspiegel musste erleben, dass sein Vater Claes durch die Inquisition öffentlich verbrannt wurde. In der Nacht darauf schlich sich Ulenspiegel zum Verbrennungspfahl und kratzte Asche aus der Herzgegend seines Vaters. Diese tat er in einen Beutel, den er seitdem immer an seinem Herzen trug. Ulenspiegel schloss sich den Geusen an und kämpfte für die Unabhängigkeit der Niederlande.

Während dieser Zeit sagte er sich und zu anderen Menschen:

Claesens Asche pocht auf meiner Brust.

Was den Inhalt des Romans angeht, habe ich fast alles vergessen – nur dieser Satz hat sich mir eingeprägt.

Für mich selber, für meinen Lebensweg, habe ich diesen Satz unter Abänderung eines Wortes von Paul Celan aus der Todesfuge als einen Teil meiner Raison d'être gewählt:

Schulamiths Asche pocht auf meiner Brust.

Und dies nicht nur wegen der Shoah, sondern auch wegen des geringen Interesses an jüdischer Religion, an jüdischer Spiritualität, an jüdischer Geistesforschung auch in anthroposophischen Kreisen.

Betroffenheit und Schmerz erfüllt mich jedes Mal, wenn ich die Rezension von Rudolf Steiner zu einem Werk Hamerlings aus dem Jahr 1888 lese. Ich zitiere einige Sätze wörtlich:

„Das Judentum als solches hat sich aber längst ausgelebt, hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens, und dass es sich dennoch erhalten hat, ist ein Fehler der Weltgeschichte, dessen Folgen nicht ausbleiben konnten. Wir meinen hier nicht die Formen der jüdischen Religion allein, wir meinen vorzüglich den Geist des Judentums, die jüdische Denkweise“ ...

Ausgeführt hat Rudolf Steiner nicht, was er unter dem „Geist des Judentums“, der „jüdischen Denkweise“ versteht. Zu ergänzen wäre noch, dass Rudolf Steiner sich nie von diesem Text distanziert hat, in seinem Lebensgang schrieb er wenige Jahre vor seinem Tod, dass er wegen dieses Textes einige Schwierigkeiten bekam, er sei doch aber nur von Tatsachen ausgegangen. Lesenswert hierzu ist der Aufsatz von Ralf Sonnenberg in dem Buch: Anthroposophie und Judentum. Sonnenberg vermutet, dass Steiner in dem damaligen Judentum den Hauptträger materialistischer Weltanschauung sah.

Steiners Äußerungen zum Judentum hatten leider auf das anthroposophische Leben Auswirkungen:

So schrieb Friedrich Rittelmeyer in seinem 1933 erschienenen Buch Rudolf Steiner als Führer zu neuem Christentum:

„Im Judentum wurde endlich, durch den besonderen Ernst seiner Ehegesetze und anderes, die menschliche Leiblichkeit so gesund und stark herangebildet, dass sie, unter Vermählung mit anderem, arischem Volkstum, dem Menschheitsheiland dienen konnte. ... Nun gehört es zu den aufschlussreichsten Beobachtungen, wie wir mitten unter uns ein Volk in seine Entartung hineingehen sehen. ... Und was als Leibesspannkraft dem jüdischen Volk anezogen ist, lebt sich heute weithin im Materialismus aus ...

Insbesondere vom Christentum hat er (Rudolf Steiner) gesagt, dass die Stunde gekommen ist, wo es sich freizumachen hat von dem israelitischen Erbeschlag, den es von seinen Ursprüngen her in sich trägt“.

Schulamiths Asche pocht auf meiner Brust.

Bevor ich mich den eigentlichen Themen der Selbsteinschränkung Gottes und der Schöpfung aus dem Nichts zuwende, sind einige einführende Worte notwendig:

Die jüdische Lektüre kennt keinen direkten Zugang zum Text. Anstelle des direkten Zugangs auf den Text – den die europäische christliche Moderne mit ihrer protestantischen Doktrin der Sola Scriptura auszeichnet – kennt die jüdische Tradition einen unendlichen Umweg – so die Judaistin Almut Bruckstein in ihrem Buch: Die Maske des Moses. Sie führt weiter aus, die jüdische Hermeneutik spiele mit erinnerten, vom Früheren ins Spätere hineingerufenen, narrativen Figuren. Laut jüdischer Tradition sei die Thora, die Lehre selbst ein Spiel (hebr. sha'ashu'a), das von Gott und den Menschen mit gleichen Regeln gespielt wird. Die Spielregeln seien die hermeneutischen Figuren der Traditionsvermittlung selbst.

Was die überlieferten Texte angeht, sind besonders die Begriffe Mischna (d.h. Wiederholung) und Midrasch (vom Wortstamm „Suchen“) wichtig. Die Mischna ist die Niederschrift der mündlichen Thora, einer Sammlung religionsgesetzlicher Erörterungen. Nach Überlieferung wurde Moses die mündliche Thora ebenso auf dem Sinai übergeben wie die eigentliche schriftliche Thora.

Die Midraschim sind Sammlungen von Erörterungen, Gespräche, Erzählungen der Rabbinen zu Texten der Schrift. Texte der hebräischen Bibel, aber auch der Evangelien, sind häufig kaum oder gar nicht zu verstehen, wenn nicht wenigstens ein Basiswissen der Überlieferungen des jüdischen Volkes vorhanden ist.

Zwei Beispiele mögen genügen: In Matthäus 16 Vers 4 steht: „Eine gottlose ... Generation bittet um ein Zeichen? Ihr wird mit Sicherheit kein Zeichen gegeben werden – außer dem Zeichen des Jona“. Damit ließ er die Schriftgelehrten stehen, so Jesus von Nazareth.

Was bedeutet das Zeichen des Jona? Hier reicht es nicht, das Buch Jona nur gelesen zu haben.

Im 21. Kapitel Vers 11 des Johannesevangeliums werden nach dem nächtlichen Fischzug 153 Fische gezählt. Hat diese Zahl eine Bedeutung? Könnten es weniger oder mehr Fische sein? Die Antwort ist eindeutig nein. Das Geheimnis der Zahl 153 offenbart sich erst, wenn bestimmte hebräische Buchstaben in ihrer Bedeutung als Zahlen berücksichtigt werden.

Hierzu möchte ich den evangelischen Theologen Uwe Markstahler nach seinem Buch *Das Neue Testament im Licht der jüdischen Tradition*, Seite 47 zitieren: „Hier gilt der Satz des Juden Jeschua, der zu der Samariterin sagte (Joh. 4,22): ‚Ihr betet an, was ihr nicht kennt. Wir beten an, was wir kennen, denn das Heil ist aus den Juden‘, was man, so Markstahler, auch interpretieren kann: ‚Das Verstehen des impliziten Sinns der heiligen Schriften bedarf der jüdischen Tradition‘; mit anderen Worten: ‚ohne das Licht der jüdischen Tradition bleibt die Ekklesia blind‘. Ich erweitere: *bleiben alle Kirchen blind!*

Zum Verständnis: Die Samaritaner lehnen die Überlieferungen ab, für sie galt und gilt noch immer ausschließlich die schriftliche Thora.

In diesem Sinne nehme ich eure Einladung gerne an!
Winfried Karitter

Die Kontraktion, die Selbst einschränkung, der Zimzum Gottes

Zu diesem Thema gibt die Bibel wenig bis keine Hinweise, in der Tradition war lange Zeit nur die Selbstzusammenziehung in einem oder an einem Ort Gottes bekannt. So wurde in Anknüpfung an Ex. 25,22, Er, Gott werde sich auf die Bundeslade herabbegeben, kommentiert, Gott werde sich in dem kleinen Zwischenraum zusammenziehen, den die beiden Cherubim mit ihren ausgebreiteten Flügeln bilden.

In einem Kommentar wörtlich: „Ich werde hinabsteigen und meine Anwesenheit zusammenziehen“.

Diese Auffassung vom Zusammenziehen wurde durch das Wirken und die Lehre von Isaak Luria (1534–1572) von Grund auf erweitert bzw. völlig neu aufgestellt. Isaak Luria wurde in Jerusalem geboren, zog 1569 nach Safed in Galiläa (spricht sich Svad aus) und lehrte dort bis zu seinem Tode. Er hinterließ fast nichts Schriftliches, seine Lehre wurde von seinen Schülern aufgezeichnet.

Hier ist besonders Chajim Vital zu nennen, auf dessen Aufzeichnungen ich mich für die weiteren Ausführungen beziehe.

Ausgangspunkt ist die Frage, wie kam es zur Schöpfung? Wie kann eine Trennung und Ausdifferenzierung stattfinden, wo doch Gott in seiner Vollkommenheit das absolute Sein ist, wo Gott ist, kann nichts anderes sein. Gott ist im Unendlichen - dem „Ejn sof“ .

Hier greift die Lehre Lurias: Das Zusammenziehen, der Zimzum geschieht noch im Ejn Sof. Der Zimzum steht am Ursprung, so Christoph Schulte in seinem Buch: *Zimzum, Gott und Weltursprung*.

Weiter bei Christoph Schulte:

„Gott zieht sich durch den Zimzum von einem Ort weg und räumt so in seiner eigenen Mitte einen Ort frei, der buchstäblich gottverlassen ist und sich dennoch inmitten Gottes befindet. In diesen Ort und Raum hinein kann Gott dann die Welt schaffen.“

Hierzu noch Zitate aus dem Buch *Baum des Lebens* von Chajim Vital:

„Wisse, dass es, bevor die Emanationen emaniert wurden und die geschaffenen Dinge geschaffen wurden, ein einfaches höchstes Licht gab, dass alles Vorfindliche erfüllte. Es gab keinen freien Platz, etwa im Sinn von leerer Luft oder Raum. Es gab nicht so etwas wie Anfang und Ende ... Und siehe, da zog das Unendliche sich selbst zurück in den Mittelpunkt in sich. So dass nun von diesem Mittelpunkt herum ein unbesetzter Ort übrig blieb“.

Vital beschreibt den Kreis: Zwischen Punkt und Umkreis ist leerer Raum. In der heutigen Physik wird zum Teil spekulativ angenommen, dass alle Materie ihren Ursprung in einem Punkt hat, es ist deshalb keineswegs ausgemacht, dass sich Naturwissenschaft (Urknalltheorie, Evolution) und (hier jüdische) Geisteswissenschaft einander anschließen müssen.

Lurias Lehre erreichte in kurzer Zeit über Osteuropa den westeuropäischen Raum. Theologen, Philosophen setzten sich mit dem Phänomen des Zimzum auseinander. Beispielhaft seien erwähnt: der christliche Kabbalist Christian Knorr von Rosenroth, der Pietist Friedrich Oettinger, sodann Hegel und insbesondere Schelling. Sogar der Antisemit Clemens Brentano war angeregt und veröffentlichte in dem Zyklus *Romanzen vom Rosenkranz* u.a. folgende Zeilen:

*Wie dem Lichte ist entsprungen,
Sich rückziehend durch das Wollen,
Dunkler Raum im Mittelpunkte,
Worin ward die Welt geboren.*

Soweit die Beispiele. Die Idee des Zimzum fordert geradezu das Denken über weitere Problemstellungen heraus:

So berührt die Theorie des Zimzum die Fragen um die Freiheit des Menschen sowie der Theodizee. Nehmen wir den Zimzum an, folgt daraus zwangsläufig die Annahme der Freiheit des Menschen im Willen. Gehen wir von einem Ort aus, der nicht von der Allmacht Gottes und seines absoluten Seins erfüllt ist, muss der Mensch, dem von Gott in diesem Raum die göttliche Geistseele - also ein Bereich Gottes selber - nämlich die Neschama eingeblasen wurde, in seiner Gottähnlichkeit freien Willens sein. Wir können deshalb in die Entwicklung der Erde und des Menschen sowohl heilend als auch zerstörend eingreifen. Dieses liegt in unserer Verantwortung und nicht in der Verantwortung Gottes.

Hierzu prägte Isaak Luria den Begriff des Tikkun Olam. Wörtlich: Die Welt verbessern, reparieren.

Der amerikanische Rabbi Elliot Dorff schrieb dazu folgenden Satz:

„Selbst Juden, die nicht an Gott glauben, folgen dem Tikun Olam, diese Welt zu einem besseren Ort zu machen. Das ist die Essenz davon, jüdisch zu sein.“

Eine Shoah (gleich welcher Art) liegt in unserer Verantwortung. Rechten wir nicht mit Gott.

Schöpfung aus dem Nichts

Rabbi Lawrence Kushner schreibt hierzu einleitend in seinem Buch „Jüdische Mystik“:

„Gottes Allgegenwart lässt Mystiker aller Traditionen Bilder des Meeres benutzen. Sowie ein Wassertropfen im Meer aufgeht, sind wir Wellen im Meer Gottes. Und wie Fische, die das Meer, in dem sie leben, nicht zu verstehen vermögen, müssen auch wir unsere sprachlichen und imaginativen Möglichkeiten strapazieren, um das göttliche All zu beschreiben. Das Wort, das jüdische Mystiker am häufigsten zur Beschreibung Gottes benutzen ist ‚Nichts‘.“

Auch für das Wort „Nichts“ gibt es keinen direkten Zugang zu der Schrift.

Die hebräische Sprache, insbesondere die vokalfreie Schrift ermöglichen es, zu oft überraschenden Ergebnissen zu kommen: Psalm 121,1 wird überwiegend übersetzt: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen. Von wo kommt mir Hilfe?“ „Von wo“ ist im Hebräischen Me – Ajin, kann aber auch als „aus dem Nichts wird meine Hilfe kommen“ bedeuten. Dieses Wort Ajin – „Nichts“ – (Aleph – Jod – Nun; 1 – 10 – 50) hat im Jüdischen eine geradezu kosmische Bedeutung. Nichts oder Nichtheit bedeutet aber nicht „gornischt“, wie Kushner unter Gebrauch eines jiddischen Wortes betont. Gemeint ist das Fehlen jeder „Dingheit“ – somit das Fehlen von Definitionen oder Grenzen.

Im jüdischen Geistesleben ist Dow Bär von Mesritsch (um 1710–1772) eine anerkannte Größe. Er wird auch der „Große Maggid“ genannt. Maggid bedeutet Prediger oder auch Erzähler. Der Judaist Grözinger nennt ihn den „Großen Nichter“.

Ein Auszug aus einem seiner Werke verdeutlicht dies:

„Und sie sehnen sich danach, mit dem Heiligen eins zu werden, sich dem Nichts (Ajin) gleich zu machen. Ihnen ist klar, dass sie nichts wären, ebenso wie sie es vor der Schöpfung waren, würde die Macht des Schöpfers sie nicht in jedem Augenblick erschaffen und erhalten. Denn fürwahr, es gibt in der Welt nichts außer Gott.

Das ist aber genau das Gegenteil dessen, was alle anderen in der Welt denken. Sie glauben, wenn sie nicht mit ihrem Schöpfer verschmelzen, sondern an den Dingen und Angelegenheiten dieser Welt haften würden, würde diese in ihren eigenen Augen zu ‚Etwas‘.

Sie halten sich für wichtig. Doch wie kann jemand, der am nächsten Morgen vielleicht nicht mehr aufwacht, wichtig sein?

Sie waren in der einen Nacht und vergingen in der nächsten (Jona 4,10). In den Psalmen lesen wir: Ihre Tage vergehen wie ein Schatten (144,4).

Obwohl sie leben, tun sie nichts weiter als Eitelkeit zur Schau zu stellen. Wenn sie meinen, sie seien etwas, sind sie tatsächlich nichts. Haften sie hingegen aufgrund ihrer Verbundenheit mit dem Schöpfer mit ihrer gesamten körperlichen und geistigen Kraft an Gott und glauben, sie seien nichts, sind sie in Wahrheit sehr groß. Sie gleichen dem Ast eines Baumes, dem klar geworden ist, dass er eine organische Einheit mit seiner Wurzel bildet.“

Beim Lesen dieser Worte erlebe ich das Christuswort: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“. Wir können mit Sicherheit davon ausgehen, dass Dov Bär dieses Christuswort nicht kannte. Hier haben wir Kernworte jüdischer und christlicher Spiritualität.

Ajin – das Nichts – hat, worauf die rabbinische Tradition hinweist, dieselben Buchstaben wie das hebräische Wort für Ich – Ani: Aleph-Nun-Jod. Friedrich Weinreb weist darauf hin, dass auch im Wort „Nichts“ das Ich verborgen ist.

Hierzu noch einen chassidischen Kommentar zur Offenbarung am Sinai:

In Exodus 20,15 steht, dass das ganze Volk die Stimmen, die Feuerflammen, den Schofarton sah. Stimmen und Töne kann man natürlich nicht sehen, jedoch betont der Kommentator, dass jeder einzelne der Kinder Israels seine Lebenswurzel und den göttlichen Odem, den jeder in sich hat, von Auge zu Auge sah ...

Was die Menschen am Sinai also „sahen“, war ihr eigenes Selbst, der göttliche Kern ihrer Seele, so Rabbi Gabriel Strenger in seinem Buch *Jüdische Spiritualität*, S. 149.

Zum „Nichts“ noch ein wichtiger Absatz aus dem Buch von Franz Rosenzweig *Der Stern der Erlösung*, erschienen 1921:

„Gott ist uns zunächst ein Nichts, sein Nichts. Vom Nichts zum Etwas, oder sagen wir schärfer: vom Nichts zu dem, was nicht Nichts ist ... Wohlgermerkt, wir sprechen nicht wie die frühere Philosophie, die nur das All als ihren Gegenstand anerkannte, von einem Nichts überhaupt. Wir kennen kein eines und allgemeines Nichts, weil wir uns der Voraussetzung des einen und allgemeinen All entschlagen haben.“

Vor dem Hintergrund der jüdischen Geisteswissenschaft werden auch die Worte Paul Celans verständlich:

„Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm, niemand bespricht unsern Staub. Niemand.“

Niemand ist nicht Keiner!

Zum Schluss noch einige Worte zu dem ersten Wort der Bibel „Bereschit“ 1. Mose Kap. 1 Vers 1 und den beiden ersten Worten des Johannesprologs „En Arché“: Beides wird allgemein mit „Im Anfang“ übersetzt.

Uwe Markstahler setzt die Bibelstellen zueinander in Beziehung und kommt zu der Auffassung, dass Johannes

im Prolog Signale setzte, die den Prolog mit der ersten Schöpfungsgeschichte verbinden.

Ich versuche einige dieser Signale in Kurzfassung darzulegen:

Wird „Bereschit“ mit „Im Anfang“ übersetzt, greift das zu kurz. Die jüdische Überlieferung betont, dass „Bereschit“ auch „Mit Reschit“ gelesen werden kann: Mit Reschit erschuf Gott. Was aber ist Reschit? Dieses Wort hat als Stamm den Begriff „Haupt“ (hebr. Rosch). Es ist also eine Hauptsache, etwas sehr Wichtiges. In dem kabbalistischen Sephirotbaum ist die zweite Sephira „Chochma“, Weisheit. Für Chochma steht der Buchstabe „Jod“, also das kleinste Zeichen, mehr Punkt als Fläche. Chochma wird in dem System der Sephirot häufig auch „Wille“ genannt.

Die Begriffe Wille, das „Nichts“ (Punkt), die Hauptsache, sind also wichtige Säulen der Schöpfung, denen man sich nur kontemplativ in Ehrfurcht nähern kann. Wird gelesen: in der Hauptsache erschuf Gott Himmel und Erde, ergibt sich deutlich eine Dualität. Jedes hat ein Gegenüber: Himmel – Erde; Oben – Unten, Mann – Frau, Gut – Böse. Dieses Duale muss sich austauschen, es muss eine Beziehung entstehen, nur dann ist die Geburt eines Dritten möglich! So steht Chochma der Sephira Binah gegenüber. Binah kann mit Einsicht, unterscheidender Verstand oder schlicht mit Intellekt übersetzt werden. Erst wenn sich die (himmlische) Weisheit mit dem irdischen Intellekt verbindet, kann ein Drittes (Daath) entstehen. Daath ist Erkenntnis. Unterschätzen wir daher nicht das irdische Werkzeug des Intellektes.

„Im Anfang war das Wort“ ...

Uwe Markstahler betont, dass im allerersten Wort „Im“ des Prologes des Johannesevangeliums sich aufgrund seiner nach Innen weisenden Ortsangabe etwas Innerstes oder Tiefstes – ein Ursprung oder ein Quellort andeutet, der gleichsam ans „Jenseits des Seins“ grenzt und durch den etwas keimhaft zur Entfaltung kommt („jenseits des Seins“ ist ein Zitat von Emmanuel Levinas). Durch das „Im“ suggeriert sich eine den Anfang vertiefende und rücklaufende Denkbewegung, man nähert sich einem Grenzwert, dessen Wert gleichsam „Nichts“ ist.

Der Rabbiner Benno Jacob schreibt hierzu in seinem Buch *Genesis* (Stuttgart 2000) folgendes:

„Eine solche uranfängliche Schöpfung aus dem Nichts durch Gott, im Gegensatz zu Entwicklung oder Herstellung oder aus Zeugung durch ein bereits Vorhandenes, gedacht, gelehrt und in lapidarer Kürze mit ihrem ersten Satze an die Spitze gesetzt zu haben, ist die erste Großtat der Thora(..). Alle anderen Kosmogonien lassen die Welt aus einem von Ewigkeit her daseienden Urstoff entstehen oder gebildet werden, und keine andere Religion oder Philosophie hat diesen letzten Schritt gewagt.“

Mit einem Gedicht von Gershom Scholem möchte ich schließen:

*Schier vollendet bis zum Dache
Ist der große Weltbetrug.
Gib denn, Gott, dass der erwache,
den dein Nichts durchschlug.
So allein strahlt Offenbarung
In die Zeit, die dich verwarf.
Nur dein Nichts ist die Erfahrung,
die sie von dir haben darf.*

Winfried Karitter

PS:

Nach Abfassung des Essays wurde ich auf das Buch von Daniel Matt: Jenseits von Nichts und Leere, Crotona Verlag, 2017 aufmerksam. Matt lehrte in Berkeley jüdische Theologie, er gilt als einer der besten Kenner abendländischer mystischer Traditionen. Besonderes Anliegen ist ihm, Beziehungen zwischen „Wissenschaft“ und Mystik zu untersuchen und aufzuzeigen.

In dem oben genannten Buch werden verschiedene Sichtweisen zu dem Begriff „Nichts“ im Jüdischen, im Christentum und im Buddhismus dargestellt.

Ich beschränke mich auf die christliche Geistesforschung und hier besonders auf Meister Eckhart.

Wenn ich in meinem Essay Dow Bär von Mesritsch als den großen Nichter im Jüdischen genannt habe, gilt dies im Christlichen für Meister Eckhart. Folgende Zitate aus seinen Predigten belegen dies:

„Alle Kreaturen sind ein reines Nichts. Ich sage nicht, dass sie geringwertig oder überhaupt etwas seien. Sie sind ein reines Nichts. Was kein Sein hat, das ist nichts. Alle Kreaturen haben kein Sein, denn ihr Sein hängt an der Gegenwart Gottes. Kehrt sich Gott nur einen Augenblick von allen Kreaturen ab, so würden sie zunichte.

Könntest du dich selbst vernichten für einen Augenblick, ja, ich sage, selbst für kürzer als einen Augenblick, so wäre dir alles eigen, was es in sich selbst ist. Solange du auf dich selber noch irgendwie achtest, oder auf irgendein Ding, so weißt du wenig, was Gott ist (...).

Da es denn Gottes Natur ist, dass er niemandem gleich ist, so müssen wir notgedrungen dahin kommen, dass wir nichts sind, auf dass wir in dasselbe Sein versetzt werden können, das er selbst ist. Wenn ich dahin komme, dass ich mich in nichts einbilde und nichts in mich einbilde, so kann ich in das bloße Sein Gottes versetzt werden.

Der Seelenfunken will wissen, woher dieses Sein kommt, es will in den einfältigen Grund, in die stille Wüste, in die nie Unterschiedenheit hineinlugte. weder Vater noch Sohn noch Heiliger Geist.

Schaut die Seele Gott so, wie er Gott oder wie er Dreiheit ist, so ist etwas Unvollkommenes an ihr. Wenn aber alle Bilder der Seele abgeschieden werden und sie nur das eine schaut, dann findet das rein Sein der Seele, erleidend und ruhend in sich selbst, das reine, formenfreie Sein göttlicher Einheit, das da ein überseiendes Sein ist.“

Wir haben keine Hinweise, dass Eckart Kenntnisse über die Kabbala hatte. Parallelen sind offensichtlich. Matt geht von einem gemeinsamen neuplatonischen Erbe aus.

Winfried Karitter, geboren 2. Februar 1943 in Berlin, ab 1963 Studium der politischen Wissenschaft, sodann der Rechte in Berlin und Würzburg. Im Mai 1972 Eintritt in den Justizdienst von Baden-Württemberg und bis 2008 vorwiegend tätig als Strafrichter am Landgericht Ravensburg – große Strafkammer sowie Jugendkammer. 1972 zusammen mit seiner Frau Mitbegründung der „Heilstätte Sieben Zwerge“ und 1989 der Deutsch-Israelischen Juristengemeinschaft in Jerusalem.

Kontakt: winfriedkaritter@gmail.com

Bücher zum Thema:

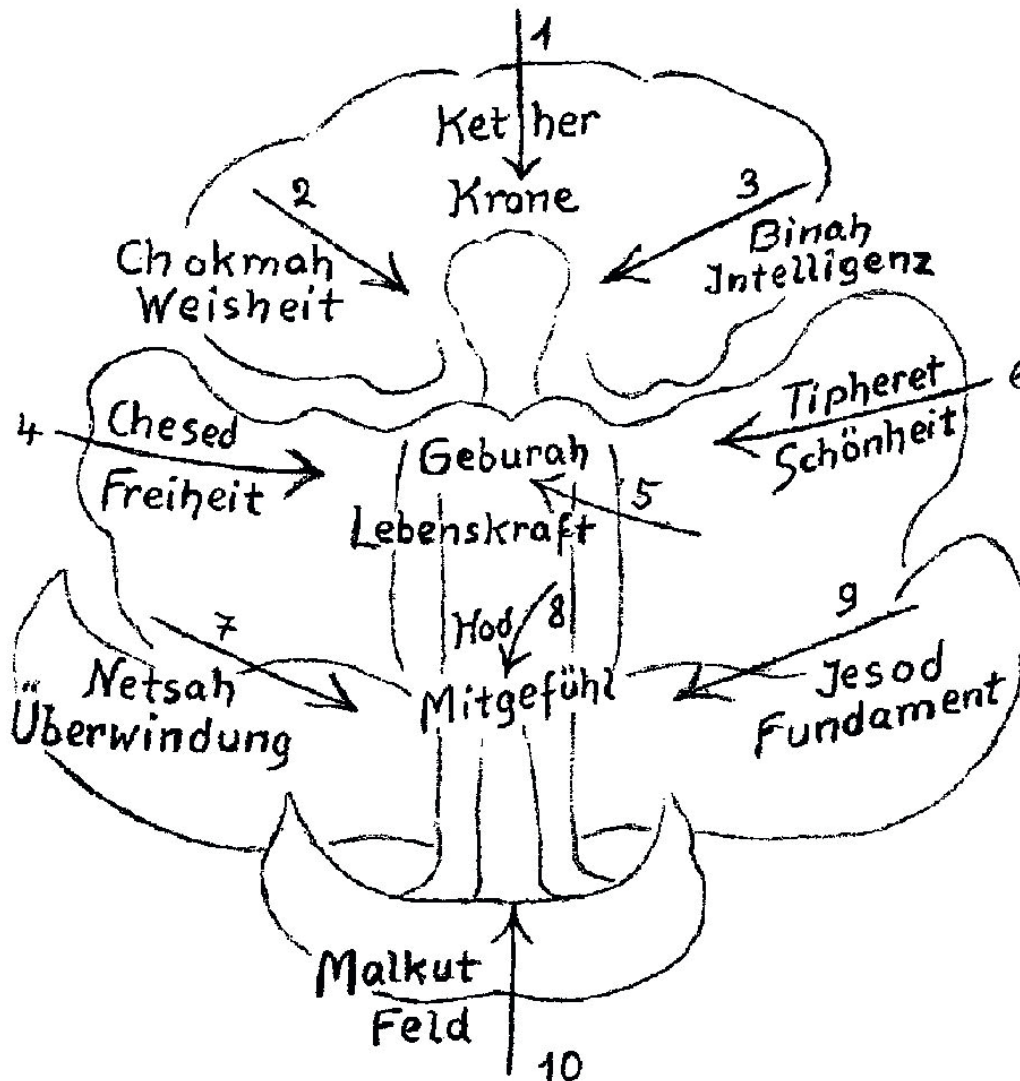
Christoph Schulte, *Zimzum Gott und Weltursprung*, Berlin 2014

Uwe Markstahler, *Der Prolog im Licht der jüdischen Tradition*, Berlin 2010

Friedrich Weinreb, *Wege zum Wort, von der Verborgenheit der Schrift*, Weiler im Allgäu, 1992

Lawrence Kushner, *Jüdische Mystik, Basistexte aus drei Jahrtausenden*, München 2003

Gershom Scholem nach dem Aufsatz *Schöpfung aus dem Nichts und Selbstverschränkung Gottes* in: *Über einige Grundbegriffe des Judentums*, Edition Suhrkamp 414, 1. Auflage 1970



Skizze zu Rudolf Steiners Vortrag vom 10. Mai 1924 in GA353, Dornach 1988, S. 212.

HEILIGER HUMANISMUS: IMPULSE ABRAHAM JOSHUA HESCHELS

Ziemt es sich, angesichts der Infamie der Zerstörung, wie wir sie gerade erleben mitten in Europa, Betrachtungen über das Heilige anzustellen? Nein, wenn wir uns vor diesen verstörenden, bedrückenden, ja fürchterlichen Ereignissen in ein abgehobenes Wolkenkuckucksheim flüchten wollen, in ein illusionäres Nirgendwo jenseits unserer realen Lebenswelt. Und nein, wenn man irgendeine Ideologie – sei es eine religiöse, sei es eine nationale, sei es eine imperiale oder deren Amalgame – mit der Vokabel „heilig“ aufladen würde. Dagegen ja, wenn wir die Dimension des Heiligen dort suchen und vielleicht finden, wo sie der uns unmittelbar betreffenden Wirklichkeit einverwoben ist, einer Wirklichkeit, in der sie – trotz Krisen, Ängsten, Zerstörungen – real auffindbar bleibt. Diese Dimension des Heiligen müsste konkret erfasst werden. Sie müsste am und im Menschen aufzufinden sein. Sie zu entdecken, zu pflegen und im Leben zu verwirklichen, könnte – ohne den Ausdruck zu einem Schlagwort machen zu wollen – „heiliger Humanismus“ genannt werden. Ich bin diesem Ausdruck in Zusammenhang mit dem Werk und dem Wirken des amerikanischen Theologen und Religionsphilosophen Abraham Joshua Heschel (1907–1972) begegnet – der für seine Schüler und Leser auch ein spiritueller Lehrer und Ratgeber gewesen ist. Der Ausdruck stammt von seinem Biographen Edward K. Kaplan. Heschel selber hat ihn wohl nie gebraucht. Worum handelt es sich?

Meine Begegnung mit Heschels Schriften

Zunächst etwas Persönliches. Ich stieß auf Heschel anlässlich einer Reise in die USA vor 25 Jahren. In Burlington, Vermont, wo meine Cousine lebt, holte ich bei Barnes & Noble, der großen Buchhandelskette, einen Band aus dem Regal. Es war eine Sammlung kürzerer, repräsentativer Texte. Das Buch trägt den Titel: *Moral Grandeur and Spiritual Audacity* (Moralische Größe und spirituelle Kühnheit). Ich nahm das Buch mit nach Deutschland zurück, las darin und fühlte mich durch den Inhalt und die Diktion dieser Texte sehr angesprochen. Vieles, was ich da las, kam meiner spirituellen Neigung, Gedankliches, Poetisches und Meditatives zu verbinden entgegen. Es gab mir Anregungen, meine eigene spirituell-religiöse Praxis zu vertiefen und zu erweitern: die tragkräftigen Schätze jüdischen Betens und Meditierens neu zu entdecken und mit frischem Ernst und Schwung an sie heranzugehen. Dazu gab ein Ereignis sehr konkreten Anlass: Kurz nach meiner Rückkehr aus den USA verstarb mein Vater. Ich sprach das Kaddisch an seinem Grab in Wien. Es war mein fester Entschluss, es der Tradition gemäß elf Monate lang täglich zu tun. Dies im Rahmen einer Minjan – einer Gemeinschaft von zehn Betenden – im Sinne normativer Tradition zu tun, war aber nicht möglich. So eine Gemeinschaft gab es in der Nähe meines Wohnorts in Norddeutschland nicht. Ein Cousin schlug vor, es an eine Minjan in Israel für ein fixes Honorar zu delegieren, wo man beim täglichen Kad-

disch den Namen meines Vaters aus einer Liste vorlesen würde. Das lehnte ich ab. Der Betende sollte versuchen, davon bin ich überzeugt, in seiner Hinwendung zum Unsichtbaren – sei es zu Gott, sei es zu einem Verstorbenen, sei es zu beiden zusammen, wie beim Kaddisch – den Bezug konkret, persönlich, in wacher Intentionalität herzustellen. Eine aus motivierten Mitgliedern bestehende Minjan mag das unterstützen und verstärken. Ein völlig fremdes Zehner-Quorum, das keine authentische Beziehung zum Verstorbenen hat, kann dem zwar formal, keineswegs aber real genüge tun. So machte ich – nach dem Motto Rabbi Mordechai Kaplans: „Tradition has a vote, but no veto“ – allein weiter. Und lernte in diesen Monaten und den Jahren, die folgten, relevante Stücke der reichen jüdischen Gebetsüberlieferung in mein Leben hineinzunehmen. Heschels Texte stützen und befeuern mich auf diesem Weg bis heute.

Ich stellte nach kurzer Recherche damals fest, dass Heschel in Amerika zu den ganz großen religiösen Leitfiguren gezählt wird. Der Trappistenmönch Thomas Merton, ein viel gelesener spiritueller Autor, nannte Heschel sogar „den größten Theologen unserer Zeit“. Und Martin Luther King sagte über ihn: „One of the truly great men of our day and age, a truly great prophet“. Heschels in Amerika geschriebene Bücher sind bis heute in Neuauflagen erhältlich. Es gibt eine umfangreiche Sekundärliteratur, auch eine Art Schülerschaft, obwohl er keine philosophische oder spirituelle Schule begründet hat. In Deutschland dagegen sind die wenigen Übersetzungen nur noch antiquarisch zu finden, einige Spezialisten kennen seinen Namen.

Die Dimension des Heiligen: Heschels spirituelle Radikalität

In dem Essay-Band befindet sich ein Text, den er kurz nach seiner Ankunft in Amerika 1941 publiziert hat. Er trägt den Titel: *The Holy Dimension* und steht programmatisch für Vieles, das er in den drei Jahrzehnten danach geschrieben und gesprochen hat. Als der Text erschien, wurde er sofort zu einer Sensation, weil der gerade erst aus dem von der deutschen Wehrmacht überrannten Polen geflüchtete Gelehrte rückhaltlos die Dimension des Heiligen als real zu Erlebendes in den Mittelpunkt religiösen Lebens stellte.

Bemerkenswert war auch, wie schnell und virtuos er seine Gedanken in der eben erlernten englischen Sprache zu artikulieren vermochte. Vor allem aber fiel sein Aufsatz dadurch auf – und provozierte Protest – weil er ohne Rücksicht auf deren Sensibilitäten beiden Hauptströmungen des jüdisch-konfessionellen Establishments in Amerika kritisch den Spiegel vorhielt. Beide Varianten hätten, so Heschel, die Dimension des Heiligen verloren: die Orthodoxie durch einen automatisierten Ritualismus, das Reformjudentum durch Anpassung an den oberflächlichen, konformistischen *american way of life*. Die Umkehr zur Sphäre des Heiligen als gegenwärtige Wirklichkeit, zu der

der heutige Mensch wirklichen Zugang gewinnen kann, blieb für Heschel eine entscheidende Existenzfrage jüdischen Lebens. Ob Judentum in die Zukunft hinein bestehen, für den religiös suchenden Menschen relevant und einen wichtigen Platz im Konzert der Religionen einnehmen können wird, hängt für Heschel mit dem Entschluss zusammen, über Ethos und Ritus hinaus (diese freilich mit einbeziehend), jenen innersten Bereich zu betreten und sich von ihm leiten zu lassen. Das Heilige ist wie der Gottesname selbst. Es kann nicht adäquat in Worte gefasst werden. Es kann umschrieben, aber nicht definiert werden. Heschels Sprachkunst gelingt es in schlagender Bildhaftigkeit, anschaulichen Kontrasten und in immer neuen Wendungen dessen Präsenz anklingen zu lassen. In seinen Hauptwerken, die nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen sind, hat er diesen Grundakkord ausgestaltet: *Man is not Alone* und *God in Search of Man*.

„Tiefentheologie“

Die Dimension des Heiligen, so individuell und existentiell sie auch zu erfahren ist, beschränkt sich bei Heschel aber nicht auf reine Innerlichkeit, obwohl dort ihr zentraler Ansatzpunkt ist. Sie stammt aus einer objektiven Sphäre und sie greift hinüber in den Raum des Zwischenmenschlichen. Wir Menschen sind eingebettet in eine göttliche Wirklichkeit, die wir vorbewusst erfahren. Das Heilige ist ein Apriori menschlicher Existenz, eine Erfahrung vor jedweder Konzeptualisierung. Ins Bewusstsein kommt sie durch zarte Anmutungen oder erschütternde Erfahrungen. Jedem – so sagt Heschel – ist das irgendwann einmal widerfahren. Ins Bewusstsein gehoben wird sie in einem phänomenologischen Verfahren, das er „depth theology“ (Tiefentheologie) nennt. Tiefentheologie untersucht, anders als Theologie, keine Texte oder Doktrinen, sondern sondiert intuitiv, in wacher Besonnenheit, den Menschen selber, der sich vertrauend dieser Dimension zuwendet.

Auf einer solchen Entdeckungsfahrt zeigt sich, dass es keine bestimmte Tradition geben kann, die ein Monopol für den Zugang dorthin besäße. Geboten ist demnach, auf die Dimension des Heiligen in anderen Traditionen – genauer: in den Menschen, die einer anderen Tradition angehören – zu horchen. *No Religion is an Island* heißt einer der Texte in dem Essayband. Heschel wurde zu einem der Initiatoren des interreligiösen Dialogs in den 1950er und 60er Jahren. Sein Nachbar und Freund in Manhattan, mit dem er lange Spaziergänge auf dem Broadway machte und diskutierte, war Reinhold Niebuhr, der als der bedeutendste amerikanische protestantische Theologe seiner Generation gilt. Heschel nimmt an Kongressen mit muslimischen Gelehrten teil. Anlässlich einer Ehrung des damals noch jungen buddhistischen Mönchs Thich Nat Han – des vor kurzem hochbetagt verstorbenen vietnamesischen spirituellen Lehrers – hält er einen Vortrag.

„Ich bete mit den Füßen“: Heschels prophetisches Engagement

Ein weiterer Titel in dem zitierten Buch lautet: *No Time for Neutrality*. Hier geht es um die politisch-gesellschaftliche

Dimension des Heiligen. Es ist die Zeit der Bürgerrechtsbewegung, des Kampfes um die Gleichberechtigung der Afroamerikaner, des Marsches auf Washington und Martin Luther Kings berühmter Rede „I have a Dream“. Wir finden Heschel demonstrierend an der Seite Kings. „I’m praying with my feet“ kommentiert er dieses Engagement. Der nun fast sechzigjährige Gelehrte, Professor für Ethik und jüdische Mystik kann sich dem Ruf nicht entziehen, der aus der Sphäre des Heiligen an ihn ergeht. Angesichts der Schmach, die durch Segregation der Ebenbildlichkeit Gottes dem Menschen angetan wird, ist es ihm unmöglich, passiv zu bleiben. Ebenso engagiert er sich aktiv gegen den Krieg in Vietnam.

Ein solches Engagement wurde von manchen von Heschels konservativen Kollegen seiner rabbinischen Hochschule als ungehörig empfunden. Man habe Religion und Politik sorgsam auseinanderzuhalten. Es gibt aber Situationen, in denen „Neutralität“ keinen Platz hat. Heschel war überzeugt, dass prophetisches Ethos in deutlichen Worten und konkretem Handeln zum Ausdruck kommen sollte. Er war kein Politiker. Er schreckte aber vor öffentlichen Stellungnahmen, die auch gesellschaftlich und politisch relevant waren, nicht zurück. Die Ehrfurcht vor der heiligen Dimension im Menschen und deren Wahrung im sozialen Raum verpflichtet zu eindeutigen Positionen, wenn diese verhöhnt, pervertiert, vergewaltigt und zerstört werden. Diese Verpflichtung ist keine „politische“ im Sinne parteiischer Interessenpolitik, sondern eine spirituelle in der Dimension eines „heiligen Humanismus“, der für alle Sphären menschlichen Tuns und Trachtens zum Zuge kommen möchte.

Wortlaute aus den Werken Abraham Joshua Heschels

Heiligkeit jenseits der Worte

Es lässt sich nicht definieren, was „das Heilige“ sei oder in Worten zum Ausdruck bringen, was wir damit meinen, wenn wir sagen „gesegnet sei Er“. Worauf sich „das Heilige“ bezieht, was wir mit „gesegnet sei Er“ meinen liegt jenseits der Reichweite von Worten.

„Sei heilig“

Der Anspruch ist nicht, dem zu gehorchen, was Gott will, sondern zu tun, was er ist. Es wird nicht gesagt: Sei erfüllt mit Ehrfurcht, denn Ich bin heilig, sondern: Werde heilig wie auch Ich, der Herr dein Gott, heilig bin. (Leviticus 19,22)

Das Grunderlebnis des Heiligen

Jeder von uns hat zumindest einmal in seinem Leben die bedeutungsschwere Wirklichkeit Gottes erfahren.

Glaube ist Loyalität einer Inspiration gegenüber, die uns zuteilgeworden ist.

Glaube entspringt nicht aus nichts. Er erwächst aus der Entdeckung der heiligen Dimension unserer Existenz. Plötzlich werden wir gewahr, dass unsere Lippen den Schleier berühren, der vor dem Allerheiligsten (des Tempels) hängt. Unser Antlitz leuchtet auf für eine Zeit durch das Licht, das hinter dem Schleier scheint. Glaube öffnet unsere Herzen für den Einzug des Heiligen. Fast ist es so, als ob Gott selbst für uns denken würde.

Religiöse Observanz

Die Hauptfunktion von Observanz ist nicht das Auferlegen einer Disziplin, sondern uns spirituell wahrnehmungsfähig zu erhalten.

Inspiration

Inspiration ist ein Geschenk. Man kann sie weder willentlich ins Dasein rufen, noch erzwingen. Frömmigkeit ist bedingungslose Loyalität dem Heiligen gegenüber. Der Fromme sucht sich an das Heilige anzuschließen. Inspiration ist eine Zusage an den Menschen. Das Heilige – wenn es mit ganzem Herzen getan wird – lässt einem Menschen Licht zuteilwerden, mag aber auch verborgen bleiben.

Heiliges Tun

Die Welt braucht mehr als bloß die geheime Heiligkeit individueller Innerlichkeit. Sie braucht mehr als heilige Gefühle und Absichten.

Indem wir eine heilige Tat vollbringen, enthüllen wir eine göttliche Intention. ... Mit einer heiligen Tat geben wir einen Widerklang von Gottes schweigendem Gesang; indem wir lieben, psalmodieren wir Gottes unvollendetes Lied.

Feuer

Religion wird aus einer Flamme, aus Feuer geboren, in welchem der mentale und seelische Unrat weggeschmolzen wird. Religion kann nur im Feuer gedeihen.

Tiefentheologie

Theologie ist wie eine Skulptur, Tiefentheologie wie Musik. Theologie ist in den Büchern, Tiefentheologie ist in den Herzen. Jene ist Doktrin, diese ist Ereignis. Theologien trennen uns, Tiefentheologie eint uns.

János Darvas

Geboren 1948 in Budapest. Studium der Philosophie in Wien und Paris. Arbeitete über 40 Jahre lang an Waldorfschulen und Waldorfseminaren in mehreren Ländern. Autor zahlreicher Beiträge zu Religion, Spiritualität und Zeitphänomenen. Im Info3-Verlag erschien gerade sein Buch *Auf allen deinen Wegen erkenne Ihn – Eine Begegnung von jüdischer Esoterik und Anthroposophie*.

VORSPANN ZUM DIALOG ÜBER DIE ZWEITE TAFEL

Bereits in einem früheren Korrespondenzblatt haben wir einen Dialog zur ersten Tafel veröffentlicht. Wie damals ist auch der folgende Dialog zur zweiten Tafel nach einer langen Vorbereitung entstanden. Erst haben wir uns das Mantra in Gesprächen so erarbeitet, dass wir seinen Aufbau, die zunächst nicht sicher erfassten Ausdrücke, die besonderen grammatikalischen Wendungen befragt haben, bis wir allmählich den Spruch so vor uns hatten, dass wir ihn sicher frei wiedergeben konnten, ja mehr noch, dass wir ohne Textvorlage auf der Ganzheit ruhen konnten. Wir empfinden den Spruch dann wie auf einem Tableau in Gleichzeitigkeit, eben als Tafel. Die Grundlage für die meditative Bearbeitung ist geschaffen.

Der vorliegende Dialog ist dann schriftlich entstanden, d.h. B hat geschrieben und A hatte meditative Zeit. Dann wechselte das Blatt: A hat gelesen und weiter geschrieben und B hatte meditative Ruhe. So ist der Dialog stark verzögert entstanden, äußerst anregend und erfüllend und doch im Bewusstsein, nur wenige Einzelheiten im aktuellen Tun anzusprechen. Bei einem wiederholten schriftlichen Dialog oder mit anderen Menschen würde er anders ausfallen.

Die drei Tafeln der Michaelschule sind vor der Einrichtung der freien Hochschule für Geisteswissenschaft mit der ersten Klasse und den Sektionen am Goetheanum von Rudolf Steiner aufgeschrieben worden. Der Entwurf findet sich bereits im Notizbuch 98 von 1921, also drei Jahre früher als die Klassenstunden und wurde zum esoterischen Unterricht verwendet.¹ Sie sind als Trilogie eine Ganzheit. Ab dem 17. April 1924 (Berner Stunde) hat er sie in die erste Klasse nachträglich eingefügt, Abschnitte zusammenfassend (z.B. 1.–7. Stunde), wie auch die Rosenkreuzerworte mit Zeichen und Siegel Michaels.

Die Sprüche sind heute veröffentlicht und unmissverständlich Rudolf Steiner zugeordnet. Daher können Sie auch erneut gedruckt und besprochen werden. Einer missbräuchlichen Entfremdung oder Zerstückelung, die den esoterischen Schulungswert korrumpieren würden, steht die dokumentierte Ganzheit der Sprüche entgegen. Selbst wenn in dem hier aufgeschriebenen Dialog Fehlinterpretationen vorliegen, so wird der vollständige Spruch dies doch still korrigieren. Somit kann der Dialog nur als Anregung dienen, die mantrische Aussage des Spruchs muss sich jeder Leser doch selbst erarbeiten. Es sind unsagbare Worte Michaels.

Armin und Barbara Scheffler

¹ GA 270, S 633, 2020.

DIALOG ZUR ZWEITEN TAFEL

*Erkenne erst den ernstesten Hüter
Der vor des Geisterlandes Pforten steht
Den Einlass deiner Sinnenkraft
Und deines Verstandes Macht verwehrend
Weil du im Sinnesweben
Und im Gedankenbilden
Aus Raumeswesenlosigkeit
Aus Zeiten-Truggewalten
Des eigenen Wesens Wahrheit
Dir kraftvoll erst erobern musst.*

So in die Zeit sich hinein stellen

B: Wenn du das Mantram laut liest – wie Rudolf Steiner sagt: „In der schönsten Art, wie Sie können“ – und wir anschließend auf seine Reinschrift blicken, fällt mir auf, dass es außer einem Punkt am Ende der zehn Zeilen keine weiteren Interpunktionen gibt. Es wirkt, wie wenn das Mantram in einem großen Atemzug gesprochen und erlebt werden möchte. Und doch gibt es innere Gliederungen. Wie erlebst du es?

A: Es hat einen deutlichen Bogen von den ersten zu den letzten zwei Zeilen mit einer Stütze in der Mitte: Insgesamt gliedert sich ja das Mantram in 5×2 Zeilen.

Es beginnt:

*Erkenne **erst** den ernstesten Hüter,
der vor des Geisterlandes Pforten steht ...*

*Weil du im Sinnesweben
und im Gedankenbilden...*

*Des eigenen Wesens Wahrheit
Dir kraftvoll **erst** erobern musst.*

Lange war mir das kleine Wörtchen „erst“ eine Frage. Aber es bildet eine Klammer vom Anfang zum Ende des Spruches, den Atembogen verstärkend, sodass der Anfang und das Ende sich gegenseitig ergänzen und auch inhaltlich beleuchten: Die Erkenntnis des Hüters hängt zusammen mit dem kraftvollen Erobern des eigenen Wesens Wahrheit – und das Erobern des eigenen Wesens Wahrheit führt zur Erkenntnis des Hüters. Deshalb ist das Erleben des Atemmens, wie du es erwähnst, ganz richtig und hilfreich.

B: Das erste, das mir dann hilft, ist, „wie“ der Schüler dieses Erkennen leisten und seines eigenen Wesens Wahrheit erobern kann: Nämlich im Sinnesweben und im Gedankenbilden. Das ist die Mitte des Spruches. Wie ist das Sinnes-Weben und Gedanken-Bilden zu verstehen? Was sind das für innere Tätigkeiten?

A: Richtig, das sind Tätigkeiten, die das Selbst innerlich ausführt, eigene, wesenhafte Aktivitäten. Im Alltag drängt sich ja gewöhnlich der Inhalt in den Vordergrund und man achtet nicht auf die inneren Tätigkeiten – das Sinnes-Weben und Gedanken-Bilden.

B: Während du schreibst und ich innerlich sinne, fällt mir auf: Im Entwurf zur zweiten Tafel hat Rudolf Steiner unter die Tafel geschrieben: „So in die Zeit sich hinein stellen.“ Die Zeit, der Zeit-Strom, bestehend aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In der ersten Klassenstunde spricht der Hüter über sich selbst: *Ich bin der Erkenntnis einzig Tor*. Ein Tor steht zwischen zwei Räumen – hier: zwischen zwei Zeit-Räumen.

A: Ja, das ist gegeben *im Sinnesweben* und *im Gedankenbilden*. Das sind Tätigkeiten, die das Selbst selbst tun muss. Dabei erlebt es, wie der Augenblick Ewigkeit wird, also Vergangenheit und Zukunft enthält. Das Selbst erlebt eine andere Zeitqualität als beim gewöhnlichen Zeitstrom. Das Selbst kann den Augenblick nämlich nur halten, **so-lang** seine innere Kraft besteht. Das ist Meditation. So erlebt es seine eigene wesenhafte Aktivität im Sinnesweben und Gedankenbilden und kann die Wahrnehmung seines Selbst verstärken.

B: Mir kommt der Spruch wie ein Tor vor, ein Tor der Zeit, ein Bewusstseinstor, von einer laufenden Zeit in eine Geistesgegenwart. Die beiden ersten Zeilen weisen in die Zukunft, sie fordern willenshaft zu einem Entwicklungsschritt auf. Wille wird mit Erkenntnis verbunden: Erkenne erst den ernstesten Hüter, der vor des Geisterlandes Pforten steht. Ermahnungen zu diesem Schritt finden wir in den ersten sechs Klassenstundenmantren der Michaelschule wieder. Dort bekommt der Schüler vom Hüter konkrete Hinweise zur Übung der Selbsterkenntnis vor des Geisterlandes Pforten. Magst du weitermachen?

A: Deswegen ist das kleine Wort „erst“ zu beachten, ehe an die gegenwärtige Tätigkeit im Sinnesweben und im Gedankenbilden herangeführt wird. Denn die weiteren zwei Zeilen nach der Aufforderung lauten:

*Den Einlass deiner Sinnenkraft
Und deines Verstandes Macht verwehrend.*

Kraft und Macht sind Eigenschaften, die auch ohne Führung des Selbst sich entfalten können. Sprachlich gesehen sind es Substantive im Gegensatz zu den Verben: Sinnes-**Weben** und Gedanken-**Bilden**. Somit müssen wir unterscheiden: Kraft und Macht als Vermögen und Sinnesweben und Gedankenbilden als vom Selbst geführte innere Tätigkeiten. Ist dir das kleine, wiederholte Wort „im“ aufgefallen?

B: Ja, natürlich. Das kleine Wort „im“ stellt den Schüler in den gegenwärtigen Augenblick hinein. Er ist mit seinem Selbst im Geschehen drin; er stellt sich in die Zeit hinein. Das ist die Mitte. Was aber heißt es, im Sinnesweben sich zu erleben?

A: Nun, das heißt, erstmal mit allen Sinnen die Welt zu ergründen vom Tasten bis zur Idee. Die Ausdrücke Sinnenkraft und Sinnesweben korrespondieren hier. Wenn dem Schüler durch die Tätigkeit des Sinnes etwas einleuchtend erscheint, kann ihn eine Kraft ergreifen, z.B. diese Auslegung für wahr zu halten und sie vehement zu vertreten, mit allen Gefahren der Rechthaberei. Wenn der Schüler jedoch in der Tätigkeit des Sinneswebens beginnt, wie neben sich stehend seine verknüpfende Tätigkeit zu beachten, erahnt er sein Selbst als Tätig-Sein. Ist das beim Gedankenbildern im Verhältnis zu des Verstandes Macht auch so?

B: Das Gedanken-Bilden ist ja auch wieder eine Tätigkeit des Selbst, die im Gegensatz zur Verstandesmacht steht, die der Schüler haben kann, die aber vom Hüter verwehrt wird. Des Verstandes Macht kann sich nämlich ebenfalls vom Selbst lösen. Der Verstand argumentiert aus vorstellbaren Situationen, will sich vielleicht mit seinen Argumenten durchsetzen. Wohingegen die Tätigkeit des Gedanken-Bildens erstmal die Urteilsgrundlagen abtastet und zu Optionen kommt, die in aller Offenheit für den Prozess erst allmählich zu einer inneren Sicherheit führen.

A: Selbsterkenntnis ist Tätigkeit des Selbst, die den Schüler aus *Raumeswesenlosigkeit* und *Zeiten-Truggewalten* heraus führen. Der Prozess, sich **im Sinnesweben** und **im Gedankenbildern** zu erleben, führt den Schüler **aus Raumeswesenlosigkeit** und **aus Zeiten-Truggewalten** heraus.

B: Ja, danke für die Ergänzung. Das habe ich gemeint, dass sich der Schüler im tätigen Sinnes-Weben und Gedanken-Bilden seines Selbst bewusst wird bzw. ist und deshalb die Wesenlosigkeit des umgebenden Raumes, die Truggewalten der Zeiten, in denen er lebt, erkennt. Sich in einer Tätigkeit bewusst werden ist ein Seinserlebnis, also ein Ist. Jenes lässt er an der Schwelle, am Tor, hinter sich, dieses betritt der Schüler. Er erkennt sich selbst, erobert sich die Wahrheit seines eigenen Wesens in der eigenen Tätigkeit. So weisen die beiden letzten Zeilen des Mantrams weit in die Zukunft, die der Schüler vor sich hat, hinein.

Und da wird mir etwas deutlich: Wesenlosigkeit und Truggewalten sind zurückweisende, eher negativ belegte Worte. Kann es sein, dass sie nicht nur negativ, sondern weckend gemeint sind? Soll der Schüler vielleicht lernen, vom Inhalt abzusehen, um seines Wesens Wahrheit erkennen zu können? Zwar kann das inhaltlich im Raum und in den Zeiten Geschehene durchaus wertvoll sein und wichtig für sein Leben in der sinnlichen Welt, aber es verbirgt sein Selbst, sein Eigenwesen, „... für sein Eigenwesen finstert der Tag sich ...“, wie es in der ersten Klassenstunde heißt. Wird also das kleine Wort „erst“, das am Schluss wiederholt wird, bedeutend für den Schüler, wenn er als Wesen im Geisterland erleben will? Dann ist der Schritt ein Bewusstseinschritt in eine andere Ebene. Siehst du das auch so?

A: Ja, genau so. Aus der Wesenlosigkeit des Raumes und den Truggewalten der Zeiten heraus erobert sich der Schü-

ler seines eigenen Wesens Wahrheit. Was für eine kräftige Tätigkeit: sich (reflexiv) selbst die eigene Wahrheit im Tätigsein erobern – nicht etwas außerhalb von mir, eine Burg oder ein Land oder eine Position. So schreitet der Schüler mit dem Hüter in jedem wachen Augenblick aus dem gewöhnlichen Zeitstrom in der sich hellenden, immer bewusster werdenden zukunftschaftenden Geistesgegenwart.

B: Der Spruch ist ja die Mitte einer Trilogie von drei Tafeln. Die erste endet mit einer Frage. – Wir haben auch hierzu einen Dialog aufgeschrieben. – Sie lautet: „Bist du es selbst, der sich (reflexiv) ... das Wort erschafft ...“ sprich: Den Ruf zur Selbsterkenntnis erschafft? – Mit der zweiten Tafel erfährt der Schüler: „Ich bin es selbst.“ Damit kann er geistig wahrhaftig „Ich“ sagen und zur dritten Tafel übergehen, die wir uns in einem weiteren Dialog erarbeiten wollen.

A: Eine Frage zum Abschluss: Warum ist in den mittleren zwei Zeilen nur vom Sinnesweben und Gedankenbildern die Rede? Wo bleiben Fühlen und Wollen?

B: Zum Selbsterkennen mit des Hüters Blick reicht es, dies in der hellsten Art menschlicher Seelentätigkeit im Sinnesweben und im Gedankenbildern also auf des Denkens Feld zu erleben. Da sind ja schon Fühlen und Wollen dabei, denn beides sind erlebende Tätigkeiten. Ist erst das Erleben des Selbstes errungen, kann es auch auf den anderen Feldern des Fühlens und Wollens erkannt werden, die dann ebenfalls mit den anderen Seelenfähigkeiten verbunden werden.

WEGE ZU EINER KULTUR IM KARMA-BEWUSSTSEIN

Zum 4. Konferenztage der AASIN – ein Rückblick

Am 22. November 2022 fand der 4. Konferenztage der „Allgemeinen Anthroposophischen Sektion Initiative Nord“ (ASSIN) in Hamburg statt. Krankheitsbedingt fand sich dieses Mal ein kleinerer Kreis von 14 Personen – fast alle aus Norddeutschland – zusammen. Im Mittelpunkt stand ein zentrales Lebensanliegen Rudolf Steiners, nämlich der Auftrag, Karma und Reinkarnation zum sozialen Heil in der europäischen Kultur neu zu verankern. Dieses Forschungsthema in einem gemeinsamen Erkenntnis-Gespräch aufzugreifen, war Tagungsaufgabe. Es gab vier Arbeitseinheiten mit drei Impulsreferaten, an die ein freies Gespräch anschloss.

Alfred Kon leitete die erste Einheit zur Karma-Betrachtung ein. Er schilderte, wie er schrittweise eine praktische Methodik zur karmischen Betrachtung entwickelte, um

prägende Erlebnisse und Begegnungen in einer Biographie verstehen zu können. Die Zusammenfassung seines Referats finden Sie im Anschluss. Nach einem Erfahrungsaustausch unter den Teilnehmern bewegte uns vor allem die Frage: Gibt es Kriterien, die helfen, auftauchende Gefühle und Erinnerungen aus der jetzigen Inkarnation, von denen vergangener Inkarnationen unterscheiden zu können?

In der zweiten Einheit sollten Karma-Aspekte, die aus dem meditativen Umgang mit den Klassenmantrien erwachsen, einbezogen werden. Jutta Wortmann und ich führten dazu einige Gesichtspunkte zur 13. Klassenstunde aus. Was kann man als Geistes-Prüfungen des Schicksals bezeichnen? Wie kann die Seelen-Führung des Gewissens wahrgenommen werden? Wie hängt sie mit dem Hüter der Schwelle zusammen? Der Austausch zu diesen Fragen konnte unmittelbar in der dritten Einheit mit dem Thema „Reinkarnation im doppelten Zeitstrom“ fortgeführt werden. Die Impulsreferate zu beiden Themen sind im Anschluss abgedruckt.

Abrundend wurde neben dem Tagungsinhalt vor allem die Arbeitsweise des Treffens reflektiert. Übereinstimmend wurde festgehalten, dass es der Runde gut gelang, die Impulse der Referate aufzugreifen und unmittelbar mit eigenen Lebenserfahrungen zu ergänzen und zu vertiefen.

Elisabeth Wutte

AUF DEM WEG ZU EINER KULTUR IM KARMABEWUSSTSEIN

Einleitender Beitrag zum 4. Forschungstag der AASIN

Die Erlebnisse, die mich zu einer forschenden Haltung in Karmafragen führten, liegen jetzt so lange zurück, dass sie gut und gerne der Öffentlichkeit anheim gegeben werden dürfen. Ich hege dabei die Hoffnung, dass sie ähnliche oder andersartige Erfahrungen bei manchem Leser in Fluss bringen.

Als etwa Sechzehnjähriger geschah es mir beim Sprachunterricht, dass der Lehrer kurze Erwähnung tat davon, dass der griechische Begriff „Tragödie“ aus so etwas wie „Bocksgesängen im kultischen Zusammenhang“ entstanden sei. Für mich selbst völlig überraschend und bestürzend war, dass ich augenblicklich wie in einem „inneren Sehen“ dies erlebte. Die Erinnerung daran, wie kurz und undeutlich auch, hat mich nie mehr verlassen, vor allem nicht das seltsame Gefühl der Wärme, das sich dabei damals wie jetzt einstellt.

Als Neunzehnjähriger reiste ich mit einigen Schulkameraden nach dem Abitur nach Irland. Zu meiner Schande muss ich bekennen, dass wir uns kein einziges bekanntes Kulturdenkmal angeschaut haben. Aber es kommt wohl so, wie es kommen muss: An einem windigen Nachmittag bestiegen wir in Clifden, Connemara den „Skyroad“, der einen zu immer weiteren Panoramen über die ganze Küstenregion führt. Dort standen wir dann an einem Vorsprung, lehnten uns mit geöffneten Jacken gegen den Wind und schauten und schauten, in das ständig wechselnde Sonnenlicht, das bald hier, bald dort durch jagende Wolkenfelder drang und das Meer immer neu zu einer Lichtflut entzündete. Tief unten schlugen die Wellen an die Felsen in der Bucht. Und auf einmal hörte ich von rechts neben mir eine klare, nüchterne Stimme sagen: „Maria trägt das Kind ans Land“. Es war keiner da, und von einem meiner Freunde stammte die Stimme auf jeden Fall nicht. Nun war ich in jener Epoche in keinsten Weise Freund von marianischen Empfindungen. Ein calvinistisch geprägtes Protestantentum hatte ich bereits vor einigen Jahren über Bord geworfen zugunsten eines Erforschens der orientalischen Kulturen, und hatte in der Bhagavad Gita und im Tao Teh Tjing gültige Wegführer gefunden. – Auf dem Heimweg aber lag in einem Fensterbrett im Dorf ein Büchlein, das ich ohne große Überlegung mitgehen ließ und daraus abends meinen Kameraden begeistert vorlas – war es doch die prachtvolle Sprache der King James Version des Gospel according to Saint John.

Einige Jahre später hatte auch ich in einem Kurs-Begegnungskreis aus meiner Biographie zu erzählen. Da erwähnte ich dieses unvergessene Erlebnis, und eine alte weise Frau bat mich daraufhin zu sich, und sagte unter anderem: „Besorgen Sie sich doch die Artus-Vorträge von Rudolf Steiner“. Ich stapfte gleich zum Antiquariat an der Ecke, und siehe da, es wartete auf mich ein dünnes Bändchen aus den frühen Dreißigern, welches Rudolf Steiners Vorträge vom August 1924 (heute GA 240) dazu enthielt. Sie schlugen ein wie die sprichwörtliche Bombe, und verankerten mich dann über die Jahre immer eindeutiger in diese so vertraute Welt der westlichen, keltischen Spiritualität der Ritterschaft – als in eine der Schichten, die ich Stück um Stück in mir unterscheiden lernte.

Ein Jahr später wurde ich zur Mitfahrt bei einer Reise nach Verona, Ravenna und Florenz eingeladen. In Florenz fühlte ich mich spontan zuhause, ich kannte mich in der Altstadt sogleich aus, und bereits beim Besuch im San Marco-Kloster hatte ich eine merkwürdige Erfahrung. Nachdem wir die lange Reihe der mit Fra-Angelico-Fresken bemalten Zellen durchlaufen hatten, gelangten wir ganz am Ende in die Zelle, in welcher Fra Girolamo Savonarola sein Domizil gehabt hatte. Nur für Sekunden konnte ich dort bleiben, ich fühlte mich wie durch Peitschenhiebe hinaus geschleucht, und ich flüchtete mich gewissermaßen ins Freie.

Es muss am nächsten Morgen gewesen sein, dass der Weg zu den Uffizien eingeschlagen wurde. Auf der davor gelegenen Piazza della Signoria wurde ich überfallen von einer Szenerie: Ich war plötzlich anwesend am 23. Mai 1498, inmitten einer großen Volksmenge, die zuschaute bei der Hinrichtung von Savonarola, und ich hörte zu

meinem großen Erstaunen aus meinem eigenen Mund Dankesworte Girolamos an seine Henker gesprochen, dass sie ihn aus dieser schwierigen Inkarnation befreit hätten! – Völlig benebelt torkelte ich mehr als ich ging in die Uffizien, und wurde dort als erstes, und für gefühlte Stunden, aufgehalten von Sandro Botticellis „Prima Vera“. Ich schaute mir dieses Bild nicht an, nein, ich wanderte innerhalb und durch dieses große Bildnis hindurch, und „verstand“ im Hin- und Hergehen seine Botschaft.

Florenz als Lebensstufe wurde mir dadurch bewusst, und wirkte rätselhaft und befreiend zugleich in mir weiter.

Ich trat anschließend ein Praktikum in der Heilpädagogik an, und hier wurde ich „aus Versehen“ auf eine Spur gesetzt, die ich seither verfolgt habe. Es ärgerte mich nämlich, dass in den Kinderkonferenzen, welche jeden Donnerstagabend stattfanden, und von denen ich dann über 28 Jahre Protokoll geschrieben habe, die persönlichen Empfindungen der Schildernden das Bild des jeweiligen Kindes mehr oder weniger verdeckten. Uns besuchte von Zeit zu Zeit als betreuende Ärztin die unvergessene Christine Kalkhof aus Freiburg, und sie gab mir dann einen Tipp: „Dr. Jean Schoch aus Straßburg sagte immer: Machen Sie einen Gang durch die Elemente, wenn Sie die Kinder schildern“. Damit ging ich um, und entwickelte daraus auf die Dauer – sowohl für mich selbst, wie für die Praktikanten und die Auszubildenden – eine triftige Methodik, welche auf folgenden Säulen ruhte:

Erde: Schildere den Bau des Leibes so getreu, dass auch jemand, der diese Person gar nicht kennt, sie dann vor sich sieht.

Wasser: Schildere die Bewegungsart, die tief sitzenden Gewohnheiten, die Temperaments-Eigenheiten – kurz, alles was fließt, ohne dass die Persönlichkeit darauf einen Zugriff zu haben scheint.

Luft/Licht: In jedem Menschen lassen sich Augenblicke entdecken, worin er originär gesund und er selbst ist, einen intelligenten, originellen Beitrag zum gemeinsamen Leben beiträgt, und dadurch etwas Lichtes aus sich hervorgehen lässt. Der Gewohnheitsmensch in jedem von uns übersieht diese feinen Momente – sie sind wesentlich für ein heilsames Verhältnis zueinander.

Wärme: Entdecke in jedem Menschen, wonach er zutiefst strebt, was er zutiefst sucht, wofür seine Hände warm, sein Blick tief und seine Haltung gerade wird. Das setzt viel intime Aufmerksamkeit voraus, aber wird belohnt mit einem innigen Einvernehmen mit dem Jeweiligen. Von hier geht die Heilung aus.

Ich war dann erschüttert, als ich Jahre später entdeckte, dass Rudolf Steiner im Vortrag just vor demjenigen, worin er seine große „Vier-Tage-Karma-Übung“ entfaltet, diese Methodik skizzenhaft als Karma-Übung gibt (GA 236, Vortrag vom 4. Mai 1924). Der Unterschied war – er empfiehlt, nach jeder Stufe das vorige Bild wie weg zu wischen, und dadurch hinter dem Erdenmenschen den „Mondenmenschen“, hinter diesem den „Sonnenmenschen“, und dahinter noch den „Saturnmenschen“ zu entdecken, mit der Verheißung, dann würden sich daraus die Bilder einer früheren Inkarnation einem zeigen.

Damit ist die Karmaforschung völlig herausgehoben aus der Sphäre des Sonntagsschranks, in welchen sie im

Verlaufe der konfliktbeladenen Geschichte der AG quasi dogmatisch verbannt worden ist, denn man kann am Geschilderten empfinden: Eine solche Art der Menschenbegegnung ist völlig legitim und sozial gerecht. Und die Bilder, die sich dann ergeben mögen, werden durch die somit skizzierte moralische Anstrengung davor behütet, leichtsinnig genommen zu werden. Sie bilden mit an einer Zukunfts-Sozialität, zu welcher die Anthroposophen die Vorhut schon seit einem Jahrhundert bilden sollen.

Die „geschenkten“ Erlebnisse der jungen Jahre bereiteten dazu vor, den Menschen immerzu als in große Entwicklungsströmungen eingebettet zu erleben, und für diese ein immerzu tieferes Interesse zu entwickeln. Die Wärmequalität, welche dadurch als Quelle im Menschen wirksam wird, wurde von Walter Johannes Stein einmal charakterisiert in einem Aufsatz zur altindischen Erzählung von Nala und Damayanti. Sie möge diese Skizze beschließen.

„Denn die Erinnerung früherer Erdenleben unterscheidet sich beträchtlich von der gewöhnlichen Erinnerung. Es gibt kaum etwas im gewöhnlichen Bewusstsein, das geeignet wäre, als Vergleich und Erläuterung für diese Art von Erinnerung zu dienen, die dem normalen uneingeweihten Bewusstsein vollkommen unbekannt ist. Doch eines kann uns hier dennoch weiterhelfen.

Wenn wir in der Erinnerung auf uns selbst zurückschauen, wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, was wir am verflossenen Tage getan haben, wenn wir uns nach einem harten Arbeitstag am Abend ausruhen, dann können wir feststellen, dass wir uns selbst nicht so erinnern, wie unsere Augen uns sehen, sondern anders. Unsere Erinnerung an uns selbst besteht nicht aus einem Teil unserer Nase, unserer Wangen und unserer Kleidung. Das ist ja unter anderem, was wir von uns selbst mit eigenen Augen sehen können. Nein, wir erinnern uns als plastische Gesamtgestalt. Doch damit haben wir ein Bild von uns selbst in der Erinnerung, das niemals durch die Augen hat eintreten können. Wie kommt dieses Bild dann aber zustande? In Wirklichkeit erinnern wir uns unserer Körperwärme, und das in dieser Wärme auflebende Ich-Gefühl verwandeln wir in ein Bild unserer selbst. Und so ist es auch, wenn frühere Erdenleben erinnert werden. Man lernt, das eigene vergangene Dasein im Feuer der eigenen Blutwärme aufzufinden. Dies ist das Feuer, in welchem die gestaltwandelnde Schlange Naga wohnt. Sie verleiht Nala, ja uns allen das Gewand, von welchem wir Gebrauch machen müssen, wenn wir uns eine frühere Erdengestalt in die Erinnerung heben wollen.“

G. Alfred Kon

Der Autor ist Kunstvermittler in Lebrade, Holstein.

Nala und Damayanti, mit Illustrationen von Johanna Unterbeck, Perseus Verlag, Basel 1992.

DES GEWISSENS SEELENFÜHRUNG ...

Einleitender Beitrag zum 4. Forschungstag der AASIN

Ein christliches Leben zu führen, bedeutete im Sinne der Tradition einen bewussten Umgang mit dem eigenen Gewissen zu pflegen. Warum wurde das so gesehen?

„Das Gewissen lässt das Verhältnis zu Gott und Menschen aus dem Verhältnis des Menschen zu sich selbst hervorgehen. Das Gewissen gibt sich als die Stimme Gottes und als die Norm des Verhältnisses zum anderen Menschen aus. Aus dem rechten Verhältnis zu sich selbst also soll der Mensch das rechte Verhältnis zu Gott und Mensch zurückgewinnen.“¹

Soweit Dietrich Bonhoeffer zu dieser Frage. Ist es daher nicht erstaunlich, dass der Gewissensbegriff in der Bibel selbst keine Rolle spielt? Er wird erst in den Paulusbriefen eingeführt und vor allem im Mittelalter in der christlichen Tradition verankert. Der Umgang mit dem Gewissen beschäftigt aber auch Altphilologen und Literaturwissenschaftler. In der „Orestie-Trilogie“ von Aischylos – einem bedeutenden Werk des fünften vorchristlichen Jahrhunderts – empfindet der Muttermörder Orest für seine Tat keine innere Seelennot. Gleichwohl wird er von den Rachegöttinnen, den Erinnyen, äußerst qualvoll verfolgt und gepeinigt. Nur zwei Generationen später bearbeitet Euripides – ein ebenso angesehener Tragödiendichter – dieses Thema ganz anders. Menelaos fragt den verzweifelt um Hilfe bittenden Orest: „Was quält dich? Welche Krankheit richtet dich zugrunde?“ Und dieser antwortet: „Gewissensnot. Ich bin der Untat mir bewusst.“²

Kann es sein, dass das Gewissen keine menschliche Seelenqualität per se ist, sondern sich erst im Laufe der Menschheitsentwicklung herausbildet und ausdifferenziert?

Rudolf Steiner geht in seinem Vortrag *Das menschliche Gewissen* am 5. Mai 1910 im Architektenhaus in Berlin auf diese Frage ein. Er schildert darin, dass ein Mensch in einer weit zurückliegenden Zeitepoche eine von ihm begangene „schlimme“ Tat moralisch nicht beurteilen konnte. Als Konsequenz seiner Tat wurde er allerdings von gespenstischen Schreckensbildern verfolgt, die ihn mit den Übeln seines Handelns konfrontierten. Erst mit wachsendem Selbstbewusstsein erwarb sich der Mensch – so Rudolf Steiner – die Kraft, die auf ihn einstürmende Bildwelt in Beziehung zu seinem vorherigen Tun zu sehen. Er lernte nach und nach, sich in der Fülle seiner Empfindungs- und

Begehrenswelt zurechtzufinden und das Ergebnis seiner guten wie seiner schlechten Taten ins Bewusstsein zu heben. Dieser Herausforderung war das junge Ich nur dadurch gewachsen, dass ihm die geistige Welt wachend und leitend im Inneren zur Seite stand.

„Hinter diesem schwachen Ich steht etwas wie ein Abglanz des mächtigen Weltengeistes, der früher im hellstichtigen Bewusstsein dem Menschen die Wirkung seiner Taten gezeigt hatte. [...] Dieser Abglanz des korrigierenden Weltengeistes, der neben dem Ich wachend steht, erschien dem Menschen als das ihn überwachende Gewissen! So sehen wir, dass es wahr ist, wenn ein naives Bewusstsein davon spricht, dass das Gewissen die Stimme Gottes im Menschen sei.“³

Wagen wir den Sprung über zwei Jahrtausende hinweg. Wir nehmen uns heute als ich-geführte Zeitgenossen wahr, die sich ihres Denkens bedienen, so authentisch wie möglich mit ihren Gefühlen umgehen und eigenständig handeln. Es scheint, dass das einstmals schwache, junge Ich zwischenzeitlich äußerst selbstgeführt in der Welt steht. Und das Gewissen? Wie steht es um seine Vermittlerposition zwischen Diesseitigem und Jenseitigem? Eine schwierige, prekäre Angelegenheit. Ist es nicht so, dass sich der Mensch gegen die „inneren Mahnungen“ dieser Stimme umso mehr aufbäumt, je egoistischer und selbstherrlicher er sich gebärdet? Tut das „Ego“ nicht alles, um sie zu überhören, auszusperrern oder auch gewaltsam auszulöschen? Der Kampf einer mitunter entgrenzten Egoität gegen die „unbestreitbare Wahrheit“ wird beispielsweise in der romantischen Literatur des 18. und 19. Jahrhundert in drastischen Bildern erzählt. Es sei an Oscar Wildes *Das Bildnis des Dorian Gray*, an Edgar Allen Poes *William Wilson* oder an Robert L. Stevensons *Dr. Jekyll und Mister Hyde* erinnert. Zeitgleich beschrieb Victor Hugo aber auch, wie Jean Valjean, die Hauptfigur in *Les misérables*, von seinem Gewissen verfolgt wird, um sein bisheriges, menschenverachtendes Verbrecherdasein sehen und wahrhaben zu können. In der Folge erzählt Hugo in diesem berühmten und mehrfach verfilmten Roman das dramatische Ringen Jean Valjeans um ein Leben in Einklang mit dem Gewissen und letztendlich mit Gott.

Ein halbes Jahrhundert später arbeitet Rudolf Steiner mit der Geisteswissenschaft eine übersinnliche Welterkenntnis aus, in der Bestimmung und Aufgabe des Menschen von zentraler Bedeutung sind. Will der Mensch seinen wahren Auftrag erfüllen, ist er aufgerufen, sein natürliches, selbstbezogenes Ich in ein höheres, ein selbstloses umzuwandeln. Es ist ein Ich, das sowohl eine geschwisterliche Beziehung zu Mensch und Erde anstrebt, als auch ein Ich, das – in aller Freiheit – lernt, sich in den göttlichen Weltenplan durch und durch dienend einzufügen. Erinnern uns diese Gedanken nicht an die eingangs zitierten Worte von Dietrich Bonhoeffer: „... Aus dem rechten Verhältnis zu sich selbst also soll der Mensch das rechte Verhältnis zu Gott und Mensch zurückgewinnen.“? Der anthroposophische Erkenntnisweg, der sogenannte

¹ *Ethik*, DBW Band 6, Seite 309 f.

² Siehe: Vers 385–413.

³ GA 58/59, Vortrag vom 5. Mai 1910 in Berlin.

Schulungsweg des Ich, wird von Rudolf Steiner in seinen Grundwerken mehrfach dargestellt. Neben erkenntnistheoretischen Ausführungen beinhaltet er Übungen im Umgang mit dem Seelenleben, Anregungen und Hilfestellungen für den Alltag und Meditationen verschiedenster Art. All das – so Rudolf Steiner – steht in enger Verbindung mit einem hohen Geistwesen, das dem Suchenden treu zur Seite steht, dem Hüter der Schwelle. Er ist es, der ihn auf dem esoterischen Weg der Anthroposophie – und explizit durch die 19 Klassenstunden – leitet und begleitet. Wie geschieht das? Der Hüter der Schwelle wendet sich an den Geistesschüler mit mantrischen Worten. Ist der Lernende bereit und bestrebt, sein Denken, Fühlen und Wollen – so entschlossen wie möglich – am esoterischen Gut dieses Weges auszurichten, ist es vor allem die direkte Ansprache des Hüters, die ihn im Innersten trifft und dieses zu öffnen vermag. Dann wächst ihm die Kraft zu, seine Erdenaufgaben im Sinne seines Schicksalsauftrages angehen zu wollen und auch zu können.

Soweit der anthroposophische Erkenntnisweg. Aber wo ist das Gewissen? Ist es überflüssig geworden? Oder kann es sein, dass der „Abglanz des Weltengeistes“, der vor Jahrtausenden in das Seeleninnere des Menschen einzog, um dem jungen Ich hütend zur Seite zu stehen, sich heute als eine erhabene geistige Wesenheit zeigt? Valentin Tomberg sieht den Hüter der Schwelle als den Meister der Schule des Gewissens.⁴ Dieser offenbart sich dem mündigen Ich heute als eine lichtvolle Wesenheit, die ihn zu einem fortwährenden Dialog aufruft. Dabei lernt und übt das Ich, wach in allen Seelentätigkeiten zu sein, sich in seinen Widersprüchen zurecht zu finden und sich über sein inneres Tun Rechenschaft abzulegen. Ist es nicht so, dass mit der fortschreitenden Inkarnation des Ich der Führungsprozess unserer selbst gleichzeitig komplexer und schwieriger wird? Die Frage nach „gut“ und „böse“, also die Gewissensfrage, ist nicht mehr ohne weiteres zu beantworten. Sie ist nur durch differenziertes Betrachten und genaues Abwägen möglich. Sind daher die aufklärenden Worte und der uns tragende Beistand des Hüters nicht unumgänglich, um sich mit den Kräften des Guten bewusst verbinden und sich von den Kräften des Bösen bewusst absetzen zu können?

Ich freue mich, über diese Fragen mit Euch und Ihnen in ein Gespräch zu kommen.

Elisabeth Wutte

REINKARNATION UND KARMA IM DOPPELTEN ZEITSTROM

Einleitender Beitrag zum 4. Forschungstag der AASIN

Eine jeweilige menschliche Inkarnation ist stets als das Ergebnis des Zusammentreffens der beiden Zeitströme zu verstehen – analog zu jeder sich ereignenden Gegenwart.

Das Bild dafür ist das der sich überschlagenden und dann brechenden Welle.



Das höhere Ich des Menschen – als solches – ist überzeitlich zu denken; letztlich ist es das die zeitlichen Bedingungen aus dem Überzeitlichen Bestimmende.

Im menschlichen Leben sind aber zwei Arten und Weisen erfahrbar, wie es sich der Selbstbeobachtung zeigen kann.

Einmal als stärker mit der Zeitströmung verbunden, die aus der Vergangenheit herkommt und weiter trägt in die Zukunft hinein; einmal stärker verbunden mit der anderen, die dem Menschen aus der Zukunft entgegenkommt und nach dem Ereignis der Gegenwart in das Vergangen-Sein übergeht.

Das bedeutet, das höhere Ich kommt – im ersten Fall – stärker durch die ätherische Organisation des Menschen zum Ausdruck; oder aber – im zweiten Fall – stärker durch die astralische Organisation.¹ Hier geht es um die jungfräuliche, weisheitsvolle, kosmische Astralität.

Die ätherische Organisation trägt uns direkt die Früchte unserer eigenen Vergangenheit zu; die astralische bringt uns aus der Zukunft den Aspekt des höheren Ich entgegen, der mit den zu erfüllenden biographischen Aufgaben zu tun hat.

Diese beiden Aspekte des Ich und ihr Zusammenhang mit Reinkarnation und Karma sind den Schülerinnen und Schülern der Anthroposophie schon aus Rudolf Steiners Schrift *Theosophie* vertraut.

Denn der erste Aspekt (verbunden mit dem Ätherischen) ist mit all dem verknüpft, was es heißt, dass der Mensch aus seiner seelisch-geistigen Aktivität, ichhaft, Erinnerungen bildet, dass er mit Hilfe derselben lernt, dass

⁴ Der Anonymus D'Outre-Tombe: *Die großen Arcana des Tarot. Meditationen*, Band 4 (Herder Basel, 1983) Seite 561.

¹ Vgl. GA 115, Vortrag 4. November 1910.

er Fähigkeiten entwickelt. Dieser Strom führt hinüber aus einem Erdenleben in ein nachfolgendes, in welchem er dann beispielsweise als die besonderen Fähigkeiten und Begabungen wieder zu Tage tritt, die die betreffende Individualität kennzeichnen.

Der zweite Aspekt wiederum (verbunden mit dem Astralischen) kommt in all dem zum Ausdruck, was einem zunächst als die verschiedenen „Zufälle“ des Lebens erscheinen kann, was einem „zustößt“, was einem „geschieht“ – und gleichsam als von außen auf den Menschen zukommend erlebt wird. Hierher würde auch der sprichwörtliche „Ziegelstein“ gehören.

Rudolf Steiner fasst dies in der *Theosophie* so zusammen, dass solche Einsichten beim Schüler zu einer charakteristischen Such- und Erkenntnisbewegung führen können:

„Er wird dann [wenn er sich diese Einsichten zu eigen gemacht hat] sein ‚Ich‘ nicht nur in seinen von ‚innen‘ heraus kommenden Entwicklungsimpulsen suchen, sondern in dem, was ‚von außen‘ gestaltend in sein Leben eingreift. In dem, was ‚ihm geschieht‘, wird er das eigene Ich erkennen. Gibt man sich solch einer Erkenntnis unbefangen hin, dann ist nur ein weiterer Schritt wirklich intimer Beobachtung des Lebens dazu nötig, um in dem, was einem durch gewisse Schicksalserlebnisse zufließt, etwas zu sehen, was das Ich von außen so ergreift, wie die Erinnerung von innen wirkt, um ein vergangenes Erlebnis wieder aufleuchten zu lassen.“²

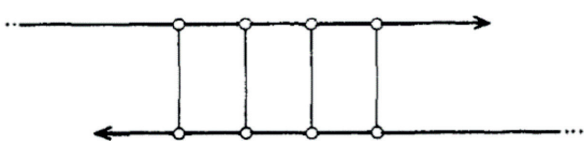
Lebensrückblicke – von Zeit zu Zeit – sind demzufolge geeignet, den Sinn für karmische Wirksamkeiten, wie sie das eigene Leben geformt haben und weiter formen, zu schärfen.

Vor dem Hintergrund von Ausführungen über die vierte Dimension stellt Rudolf Steiner das jetzt Nachgezeichnete im Mai 1905 in einen größeren Zusammenhang. Und er führt es zugleich heran an die Geheimnisse der Schwelle und des Hüters der Schwelle. Was er da thematisiert, bezeichnet er ausdrücklich als eine Angelegenheit der „okkulten Schulung“.

Es geht um das Folgende:

Zur okkulten Schulung gehört es, das eigene Karma, insbesondere das Zukunftskarma zu schauen. Dabei handelt es sich um ein Schauen des Astralischen. Hinsichtlich der gegenwärtigen Inkarnation hat dies damit zu tun, dass diese Inkarnation – wie auch die noch folgenden Inkarnationen – gewissermaßen resultiert aus dem Zusammenwirken der beiden Zeitströmungen.

Rudolf Steiner verdeutlicht das anhand einer Zeichnung:



Sie zeigt zwei pfeilförmige Strahlen – für die beiden Zeitströmungen. Eigentlich gehen sie gegenläufig ineinander, doch zur Verdeutlichung sind sie hier auseinander gezogen gezeichnet. Den einen Strahl möge man sich rot, den anderen blau vorstellen. Die vier Punkte auf jedem Strahl (miteinander verbunden gezeichnet) stehen für vier aufeinander folgende Inkarnationen. So wird veranschaulicht, wie jede einzelne Inkarnation aus dem Zusammenwirken der beiden Zeitströme resultiert.

Kommt nun der Schüler an den Ort seiner Entwicklung, da ihm die astrale Welt ansichtig wird, kann er zugleich die Schau seiner künftigen Inkarnationen vor sich haben – die Schau aller Ereignisse, die diese Inkarnationen für ihn bereithalten (bis hin zur Mitte des sechsten großen Zeitraums, denn bis dahin wird er während des Planetenzustands „Erde“ reinkarnieren).

Genau dieser Moment wird von Rudolf Steiner bezeichnet als das Stehen vor der Schwelle. Einige Schüler werden die Schwelle nicht überschreiten, weil sie davor zurückschrecken, all dieser Inkarnationen ansichtig zu werden. Andere werden den Mut dazu aufbringen. Der Mut dazu ist erforderlich, weil, was da aufscheint, durchaus furchteinflößend wirken kann.³

Auch dazu ein Zitat aus dem betreffenden Vortrag:

„Wenn der Schüler bis zur Schwelle vorgeschritten ist, dann tritt an ihn die Frage heran: Willst Du dieses alles in der denkbar kürzesten Zeit durchleben? Denn darum handelt es sich für denjenigen, der die Einweihung empfangen will. Wenn Sie sich das überlegen, so haben Sie Ihr eigenes zukünftiges Leben in einem Moment als äußeres Panorama vor sich. Das ist wiederum dasjenige, was uns die Anschauung des Astralischen charakterisiert. Dies ist für den einen Menschen so, dass er sich sagt: Nein, da gehe ich nicht hinein. Für den anderen dagegen ist es so, dass er sich sagt: Ich muss hinein. Diesen Punkt der Entwicklung nennt man die ‚Schwelle‘, die Entscheidung, und die Erscheinung, die man da hat, sich selbst mit allem, was man noch zu erfahren und zu erleben hat, die nennt man den ‚Hüter der Schwelle‘. Der Hüter der Schwelle ist also nichts anderes als unser eigenes künftiges Leben. Wir selbst sind es. Unser eigenes zukünftiges Leben liegt hinter der Schwelle.“⁴

Das besagte „äußere Panorama“ wird übrigens ausdrücklich angesprochen als ein „astralisches Panorama“.

Ein drittes Motiv soll diese Betrachtung abschließen:

Es handelt davon, dass insbesondere die Wärme das Element zu sein scheint, in dem – in der Sphäre des höheren Ich – Vergangenheitsströmung und Zukunftsströmung ineinander wirken: zu ichhaften Tathandlungen in der jeweils aktuellen Inkarnation.

Der Hinweis darauf findet sich in den Vorträgen von Anfang 1924: *Anthroposophie – Eine Zusammenfassung nach einundzwanzig Jahren*.

Darin wird – am 2. Februar 1924 – entwickelt, wie sich der Selbsterkenntnis das eigene Physische, das Ätherische, das Astralische und das Ich zeigen können, und zwar nach den Ordnungen der Zeit: der physische Leib eindeutig in

² GA 9 (1987) S. 83.

³ Vgl. GA 324a, Vortrag 17. Mai 1905.

⁴ GA 324a (1995) S. 38 f.

der jeweiligen Gegenwart; der ätherische Leib als Zeitgestalt in der Erstreckung der eigenen Biographie zwischen Geburt und Tod; der astralische Leib als die Zusammenziehung der Zeiten, die zwischen dem Tod der letzten Inkarnation und der erneuten, diesmaligen Geburt verliefen.

Dem entsprechen aufsteigend die Erkenntnisformen des an die Sinne gebundenen Gegenstandsbewusstseins, des imaginativen und schließlich des inspirierten Bewusstseins (da verweist Rudolf Steiner auf die Sphärenharmonien).

Die Erkenntnis des Ich ist dann – in dieser Perspektive – die intuitive Erkenntnis des Ichs der vorigen Inkarnation.

Dasselbe wird klar unterschieden von dem Ich der jetzigen Inkarnation. Denn dieses bilde sich ja erst. – „Das Ich der gegenwärtigen Inkarnation ist nie fertig; das bildet sich. Das eigentliche, in den unterbewussten Tiefen wirkende Ich ist das des vorigen Erdenlebens.“⁵ Dasselbe zu erkennen, erfordere einen hohen Grad an Selbstlosigkeit. Ja, gefordert wird hier selbstlose Liebe wie zu einem anderen Wesen. Man müsse seinem früheren Ich liebend gegenüberstehen können – als einem ganz anderen Wesen.

Die Wirklichkeiten, die sich diesen insgesamt vier Erkenntnisformen ergeben, sind die des Mineralischen, des Flüssigkeits- und des Luft-Organismus und schließlich die des Wärme-Organismus.

Das bedeutet, im Wärme-Organismus – und zwar vor allem im peripheren Wärme-Organismus – wirkt das Ich der vorigen Inkarnation.

Und hier hat es eine sehr bedeutende Aufgabe. Denn nur das in der peripheren Wärme-Organisation lebende Ich der früheren Inkarnation vermag es, moralische Impulse, moralische Intuitionen zu ichhaften Tathandlungen in die Willens-Organisation, in das Gliedmaßensystem des heutigen Menschen überzuleiten.

Diese Tathandlungen sind zukunftsgerichtet und gehören in den Bereich des Zukunftskarmas.

So wird hier von Rudolf Steiner auf eine Wirklichkeit verwiesen, in der die Polarität von Vergangenheit und Zukunft, altem Karma und neuem, zukünftigem Karma zu Höherem gesteigert wird.

Der oder die Übende kann sich daher veranlasst finden, die Selbstbeobachtung auf biographische Gelegenheiten zu erstrecken, da sie oder er Erlebnisse hatte, die wie getragen waren von erhöhten Wärmezuständen, z. B. in der Wärme einer echten Begeisterung, und durch die das eigene Schicksal womöglich eine entscheidende, nachhaltige Wendung genommen hat.

Klaus J. Bracker, Oktober 2022

ALLGEMEINE ANTHROPOSOPHISCHE SEKTION – INITIATIVE NORD (AASIN)

Zu ihrer 5. Tageskonferenz hatte die Initiativgruppe auf Samstag, den 25. März 2023, ins Rudolf Steiner-Haus Hamburg eingeladen. 16 Teilnehmer versammelten sich, um gemeinsam der Frage nachzugehen: Wie wecken biographische Ereignisse den Sinn für geistige Forschungswege? Jutta Wortmann leitete zu den Morgenthemen ein: zunächst Skizze und Zeichnungen zu den Mantren der 8. Klassenstunde bzw. 7. Wiederholungsstunde. Wir machten die Erfahrung, dass – um in ein tieferes Gespräch zu kommen – ein genügend großer Zeitraum zur Verfügung stehen müsste. Zum Tagesthema: Rudolf Steiner berichtete davon, wie er als Kind einmal das von den Eltern teuer erstandene Schullbuch durchs Umkippen eines Tintenfassens unbrauchbar machte, und welche tiefe Scham ihn dadurch überkam. Und er verknüpfte dieses Erleben, ohne das näher zu erläutern, damit, dass er – Jahre später – als junger Forscher eines Tages verspürte, er müsse seine Seelenkräfte intensivieren. Dementsprechend empfahl er bei anderer Gelegenheit, in systematischen Rückblicken auf das eigene Leben einen Sinn für die „musikalischen Motive“ in der eigenen Biographie zu wecken – Grundakkord und Intervalle zu entdecken. Das Geistig-Forscherische könne so in Gang kommen. Dazu steuerten die Teilnehmer eigene Erfahrungen bei, etwa, wie sie auf ihre Lebensfragestellungen kamen, und es entstand ein anregendes Gesprächsklima.

In der ersten Nachmittagshälfte vertiefte der junge Forscher Johannes Voigt diese Thematik durch einen Blick auf die Lebenseinweihung des Novalis, an dessen 222. Todestag die 5. AASIN-Konferenz stattfand, dankbar aufbauend auf das von Florian Roder erstmalig ausgearbeitete „Entwicklungsschema“ des „magischen Idealismus“ – was so recht deutlich machte, wie Novalis bereits Grundthemen der Anthroposophie vertrat. Dass der Begriff des „Magischen“ auch in jenen Klassenstunden auftaucht, war erhellend und wurde als tief evident empfunden. Auch hier hätte eine größere Zeitspanne geholfen, über Keimhaftes hinaus zu kommen.

Rolf Speckner hatte die Initiative ergriffen, ein Gespräch zur aktuellen Verschiebung der Bewusstseinslage in Deutschland in Gang zu bringen. Es nimmt nicht Wunder, dass auch hier ein ganzer Tag, oder ein Fortschreiben des Themas sinnvoll wäre. So wurde sogleich erwogen, einen dritten Forschungstag noch in diesem Jahr ins Auge zu fassen.

Insgesamt wurde deutlich, dass das Gespräch unter an der Entwicklung der Freien Hochschule initiativ Beteiligten ein großes Desiderat darstellt. Am Sonntag, dem 26. November 2023, wird es die nächste, die 6. AASIN-Konferenz geben – zum Thema „karmische Intuition“. Interessierte können sich gern melden bei Klaus J. Bracker (klaus_j_bracker@online.de)

*Für die Initiativgruppe
G. Alfred Kon, Lebrade in Holstein*

⁵ GA 234 (1994) S. 95.

DAS UNSAGBARE ERFAHREN ...

Zur Arbeit an den Mantren mit Barbara und Armin Scheffler

„Vom Spruch zum Mantram“ – da gibt es sicherlich viele Wege, allein oder in Gemeinschaft. Entscheidend könnte aber sein, wer sich wo und wie trifft. Dazu luden Barbara und Armin Scheffler an drei Wochenenden zwischen Januar und März 2023 nach Öschelbronn ein, wo die Teilnehmer zu Gast im neuen Gebäude der ABNOBA Heilmittel GmbH und des Carl-Gustav-Carus Institutes waren.

Wenn sich um den großen Tisch im Besprechungsraum des Instituts 12 Menschen zu der Frage: Wie nähert man sich den Geheimnissen der Mantren der Klassenstunden, wie sie Rudolf Steiner 1924 vermittelt hat, zusammensetzen, so darf jeder Teilnehmer gespannt sein, wie dies gemeinschaftliche Arbeiten im Prozess ablaufen wird. Da zuvor keine Vorgaben gemacht wurden, ergab sich nun eine völlig offene Situation, in welcher geistesgegenwärtig von Barbara und Armin Scheffler Angebote der Erarbeitung gemacht wurden. Ausgehend nur von dem Erleben der Sprüche wurde ein Gespräch angeregt, nach Struktur, Wortwahl, Metrik und Sinnzusammenhang gesucht, um schließlich auch den Zusammenklang mit dem Gesamtwerk Rudolf Steiners wahrzunehmen. Immer wieder entstanden Momente der Stille, in denen dem Unsagbaren nachgelauscht werden konnte. Hier können nicht Einzelheiten genannt werden, doch wurde das gegenseitige Erläutern des jeweils eigenen Zugangs zur Fragestellung zum Inhalt des Erkenntnisgesprächs gemacht. Dies führte zu einer großen Bereicherung für alle – ohne Dominanzverhalten aus dem Teilnehmerkreis. Sachte und behutsam wurde Zeile für Zeile, Wort für Wort, Strophe für Strophe einzeln und dann im Vergleich erarbeitet. Durch 12 unterschiedliche Menschen mit 12 unterschiedlichen Biografien, das heißt auch mit 12 individuellen Zugängen zu den Mantren Klassenstunden wurde ein Fächer von Aspekten ausgebreitet, der die Schönheit, Klarheit und Tiefgründigkeit der Sprüche und Zeilen wie aufblühen ließ. Wie von innen erleuchtet standen die Texte vor einem, was durch diesen Austausch in einem intimem Erkenntnisgespräch geschah. So kam es zu einer großen Dichte in diesen zwei Tagen. Das nötige Vertrauen bildete sich durch die Bearbeitung der Mantren auf Augenhöhe. Die Grundlage der jeweils eigenen Arbeit wurde so zum Fundament für die gemeinsame Erarbeitung der Mantren. Sehr befruchtet wurde die Arbeit an den Sprüchen in der Gruppe durch den Zugang, den zwei Menschen, die nicht in der deutschen Sprache aufgewachsen waren, dafür aber Eurythmie bzw. Sprachgestaltung als Beruf gewählt hatten, in die Runde einbrachten. Dadurch wurde vieles an Tiefe der deutschen Sprache deutlich. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Mantren mit zwei Ausnahmen nur in deutschen Worten von Steiner gegeben worden sind.

(Die beiden Ausnahmen sind das Wort „Ätherwesen“ und die Namen der Hierarchien).

Dem Genius loci, dem Carus Institut mit seinem goetheanistischen Bestreben sollte man dankbar sein, er unterstützte die offene, freie Haltung aller Beteiligten und trug zum Gelingen bei. So auf die Arbeit zu blicken führt auch dazu, besonders Barbara und Armin Scheffler vielmals zu danken für ihre selbstlose Initiative. Die hier geschriebenen Zeilen sollen zur Anregung dienen, den Schritt aus der Vereinzelung in ein gemeinschaftliches Erüben zwischen Schwestern und Brüdern im Geiste zu wagen.

Es lohnt sich!

Ernst Christian Demisch
bcecdemisch@web.de

Die nächsten Termine, die beschriebene Art der Erarbeitung kennenzulernen, stehen schon fest:

Sa. 15.-21. Uhr/So. 9.30-13 Uhr am 16./17. September, 7./8. Oktober und 25./26. November 2023

Anmeldung unter barbara.scheffler@web.de

LESERBRIEF

Rengoldshausen, Michaelizeit 2022

Liebe Elisabeth,

Danke für Deine Einladung an der Fragenbeantwortung von Lorenzo Ravagli mitzumachen. Die Bücher von Lorenzo Ravagli las ich nicht. Ich möchte mich jetzt nicht mehr zu tief in diese Problematik hereinbegeben, obwohl ich mich wie ein gebranntes Kind fühle: 5jährig erlebte ich all die großen Heilpädagogen, die sich ab und zu in Berlin in meines Vaters Atelier trafen – so auch im April 1935. Ich erlebe heute noch fast physisch die Spannung beim gemeinsamen Abendessen. Der Höhepunkt für mich war jedoch dann, als meine Mutter weinend zusammenbrach wegen der Geschehnisse in Dornach. –

Nach meinem Eurythmie-Abschluss entschloss ich mich, Mitglied dieser Gesellschaft zu werden - Rudolf Steiner zuliebe als „mittragender Zeitgenosse“. Um nun diese wirklich kennenzulernen, machte ich 1955 die Generalversammlung mit, davor einen schrecklichen Vorbereitungsabend bei Froböse. Am nächsten Tag also die Versammlung, in der die Eurythmistin Barratto wegen eines Schreikrampfes mit Wink des Vorstandes von Jörg von Kralik und Michael Blume aus dem Saal transportiert wurde, ich glaube, als abgestimmt werden sollte, ob Marie Steiner derzeit noch zurechnungsfähig sei oder nicht. Ich selbst sah nur noch die Akustiknetze an der Decke des Saales wie Riesenspinnen auf mich zukommen, hämische Blicke, da ich beide Male meinen Finger nicht hob – am nächsten Morgen 40 Grad Fieber – Ende der Veranstaltung!

„Selbsterkenntnis in der Geschichte“ – ja, eine Arbeit, die zu leisten ist. Ich denke, dass wir damit der geistigen Welt einige „Aufräumarbeit“ abnehmen können. Wir sind auf der Welt, um Krisen durchzumachen. Aber letztendlich kommt es darauf an, was wir aus diesen Krisen gemacht haben. Wenn ich mir vorstelle, wir sollten „Karma in Ordnung bringen“, so stehen wir vor einer ungeheuren Aufgabe – allseitig, wieviel Versagen! Aber man sollte auch an viel Tapferes denken, z.B. an die kontinuierlichen Meditationen so mancher Menschen während der Nazizeit, während des Krieges, während der Zwangsherrschaft des Bolschewismus, an die heimlichen Zusammenkünfte und gegenseitigen Hilfeleistungen - jedenfalls ist viel Strahlendes geschehen, von dem wenig in die äußere Erscheinung getreten ist. Es ist Positives im Sinne der Weihnachtstagung geschehen. Da war der Name für die geistige Welt gleichgültig, so meine ich.

In diesem Sinne wünsche ich Eurer Initiative in ihren Bemühungen um Klarheit alles Gute.

Elisabeth Göbel

PS: Das muss aber wirklich nicht gedruckt werden, ich hoffe auf erhellendere Beiträge!

VERANSTALTUNGEN

Arbeitstreffen freier Hochschulgruppen in Schleswig-Holstein

Am 25. März fand nach dreijähriger, durch die Pandemie bedingter Unterbrechung wieder ein Treffen freier Hochschulgruppen aus Schleswig-Holstein statt. Der Veranstaltungsort war wie immer der Eurythmiesaal von Dorothea Brockhoff in Bovenau bei Kiel. Diese Treffen sind offen für Interessenten aus anderen Teilen Deutschlands; einzelne Freunde kamen immer wieder von weit her. Diesmal waren wir aber unter uns „Nordlichtern“. Das Wiedersehen war ungeheuer herzlich. Es wurde von allen Teilnehmern empfunden, dass wir uns, über die Trennung hinweg, seelisch und geistig näher gekommen sind. Mit Staunen haben wir festgestellt, dass wir seit etwa anderthalb Jahrzehnten nicht „durchgehalten“, sondern in produktiver Steigerung als Gruppen, aber vor allem individuell, an der Konstanz unserer Arbeit weiterhin gewachsen sind. Trotzdem haben wir auch die Hindernisse und Schwierigkeiten reflektiert, die mit existenziellen Auseinandersetzungen an der Schwelle wesensmäßig verbunden sind.

Gesprächsthema war die Frage, wie sich Naturerkenntnis und Selbsterkenntnis unterscheiden. Rudolf Steiner weist ja gleich zu Beginn der ersten Klassenstunde darauf hin, dass wir dort draußen, in den großen Erscheinungen der Natur, unser eigentliches Selbst nicht finden können. Andererseits ist gerade der durch Rudolf Steiner angeregte spirituelle Weg – aufbauend auf Goethes Methoden und diese weiterführend – auch an der Natur orientiert. Wir haben uns in Bezug auf diese Fragen in den drei Gesprächsrunden überwiegend über konkrete eigene Erfahrungen ausgetauscht. Ein kontempla-

tiver Spaziergang durch den eindrucksvollen Naturpark von Gut Emkendorf begleitete die Gesprächsrunden zwischen zwei Regengüssen. Der starke Schnitt, den Rudolf Steiner am Anfang der Klassenstunden vornimmt, und die großen Schöpfungsperspektiven in den letzten Stunden standen zuletzt wie einander ergänzend und kontrastierend vor unserem Blick.

Janos Darvas

Mysterienkunst-Tagungen

Vom Abend des 29.6. – zum Abend des 1.7. die 4. Mysterienkunsttagung zur 4. Stufe des Misraim-Michael-Dienstes. Thema: „Die Durchdringung der Erdschichten mit dem Ich und Herzenskräften.“

Vom Abend des 12.10. – zum Abend des 14.10. die 5. Mysterienkunsttagung zur 5. Stufe des Misraim-Michael-Dienstes. Zu beiden Tagungen das übliche Rahmenprogramm für Mitglieder von Mittwochabends bis Sonntagabends. Die Tagungen finden in Dornach statt.

Bei Interesse bitte Flyer erfragen bei:
Mysterienkunstausbildung, Christiane Gerges
kuenstlerhaus.blankenese@hamburg.de

Buchempfehlung

Vor ein paar Monaten erschien im Info3 Verlag von János Darvas *Auf allen deinen Wegen, erkenne ihn! Eine Begegnung von jüdischer Esoterik und Anthroposophie*. Darvas ist es gelungen, Eckpfeiler jüdischer Spiritualität in auch für Laien verständlicher Weise darzustellen. Es hat mich so angeregt, dass ich es sofort noch einmal lesen musste. Ich halte es für die Anthroposophische Bewegung nicht nur höchste Zeit, sondern existenziell notwendig, sich für jüdische Esoterik zu öffnen. Entdeckt man eigene Verengungen und Einseitigkeiten nicht gerade erst durch Begegnungen dieser Art?

Winfried Karitter

